

THEOLOGISCHES GESPRÄCH

Freikirchliche Beiträge zur Theologie

Zur biblischen Anthropologie

Aufsätze

- Dirk Sager*: „Die menschliche Komödie“. Erzählende Anthropologie in 2. Samuel 9 bis 1. Könige 2 55
- Adolf Pohl*: Beobachtungen zu den Anfängen der christlichen Gemeinde und ihre Bedeutung für unsere Gegenwart 73
- Stefan Stiegler*: Staunen, dass GOTT redet. Ein Nachruf auf Adolf Pohl (13. Februar 1927 – 10. Dezember 2018) 83
- Michael Kißkalt*: Bibliografie Adolf Pohl (seit 1992) 89

PREDIGTWERKSTATT

- Bernd Busche: Ein Leib und viele Glieder (1. Korinther 12, 13-20) – ein Team und viele Meinungen. Wie werden wir ein gutes Team? 92
- Sieben biblische Impulse
- Kommentar zur Predigt von Bernd Busche (Sebastian Rink) 99

ISSN 1431-200X

2019 • Heft 2

43. JAHRGANG

Zur biblischen Anthropologie

Wie sich das menschliche Leben an den Idealen der jeweiligen Zeit reibt, wird an den erzählenden Texten des Alten Testaments besonders anschaulich. In seiner Antrittsvorlesung als Professor für Altes Testament an der Theologischen Hochschule Elstal zum Thema „Die menschliche Komödie. Erzählende Anthropologie in 2 Samuel 9 bis 1 Könige 2“ zeichnet Prof. Dr. DIRK SAGER die in den narrativen Texten enthaltenen anthropologischen Bezüge nach. Seine Ausführungen vom 2. Dezember 2017 werden hier in überarbeiteter Form einer breiteren Leserschaft zugänglich gemacht.

Mit dieser Ausgabe verabschieden wir uns zugleich in dankbarer Erinnerung von ADOLF POHL, der am 10. Dezember 2018 im Alter von 91 Jahren verstorben ist. Von 1959 bis 1991 hat er als Dozent für Neues Testament und Dogmatik am Theologischen Seminar der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden der DDR in Buckow gelehrt. So hat er viele Generationen von Pastorinnen und Pastoren geprägt. Durch seine ökumenische Wirksamkeit und durch zahlreiche Veröffentlichungen, seien es biblische Kommentare oder pointierte Artikel in kirchlichen Zeitschriften, hat er überdies Christen unterschiedlicher Konfessionen inspiriert. Einige Monate vor seinem Tod hat Adolf Pohl unserer Zeitschrift einen Beitrag mit Beobachtungen zum Beginn der christlichen Gemeinden im Kontext des römischen Reiches insbesondere aus Sicht der Apostelgeschichte eingereicht. Diese Beobachtungen sind verbunden mit Brückenschlägen in unsere Gegenwart, die etwas von dem sichtbar werden lassen, was Adolf Pohl am Ende seines Wirkens für Theologie und Gemeinde besonders wichtig war. Dr. STEFAN STIEGLER, Vorstand im Albertinen Diakoniewerk, würdigt in einem Nachruf seinen ehemaligen Lehrer und zeichnet dabei das akademische Lebenswerk von Adolf Pohl nach. Eine Bibliografie zu Adolf Pohl, der auch in unserer Zeitschrift eine respektable Reihe von Aufsätzen veröffentlicht hat, ergänzt diesen Nachruf.

In der Predigtwerkstatt wird eine themenbezogene Predigt vorgestellt. Dr. BERND BUSCHE, seit kurzem Pastor im Ruhestand, gibt zum Thema „Teamarbeit in der Gemeinde“ sieben biblische Impulse weiter. Den Kommentar zu dieser Predigt hat SEBASTIAN RINK, Pastor der Freien evangelischen Gemeinde Fischbacherberg, geschrieben.

Michael Kißkalt (Schriftleitung)

Dirk Sager

„Die menschliche Komödie“

Erzählende Anthropologie in 2. Samuel 9 bis 1. Könige 2

I Einleitung: „Galerien“ von Gestalten¹

„Es war keine kleine Aufgabe, zwei- oder dreitausend markante Gestalten eines Zeitalters zu schildern; denn das ist letztlich die Summe der Typen, die jede Generation darbietet und die die ‚Menschliche Komödie‘ enthalten soll.“² Unter diese Überschrift, franz. *La Comédie Humaine*, stellte der französische Romancier Honoré de Balzac das Gros seiner unterhaltsamen, aber vor allem gesellschaftskritischen Romane. Mit ihnen wollte er ein großes Sittengemälde der französischen Gesellschaft seiner Zeit, des 19. Jahrhunderts, entwerfen – gewissermaßen eine Soziologie in erzählender Form. Es ging ihm darum „[d]iese große Zahl von Gestalten, von Charakteren, diese Fülle von Existenzen [...] und, man verzeihe mir diesen Ausdruck, ganze Galerien“³ seinen Leserinnen und Lesern vor Augen zu führen.

Warum ich, wie andere bereits vor mir⁴, auf „Die menschliche Komödie“ anspiele – die ja selbst eine Anspielung enthält, nämlich auf „Die göttliche Komödie“ Dante Alighieris (14. Jh.) –, hat damit zu tun, dass in den erzählenden Texten der Samuelbücher in der hebräischen Bibel ebenfalls eine dramatische Collage menschlicher Typen erkennbar wird. Der Abschnitt, um den es mir hier im Besonderen geht – 2 Sam 9 bis 1 Kön 2 – ist bekanntlich eine Geschichte mit einer vielschichtigen Dramaturgie, in der zwar nicht tausende Charaktere vorkommen, wie bei Balzac, aber doch immerhin eine ganze Anzahl verschiedener Gestalten. Allen voran natürlich David, der zum König von Juda und Israel aufsteigt und in seiner Eigenschaft als König sehr ambig gezeichnet wird. Neben David spielt aber eine ganze Stafette weiterer Figuren, bekannte und weniger bekannte, eine wichtige Rolle, Menschen mit und ohne Namen. Und ähnlich wie bei Balzac wur-

¹ Der Text stellt die leicht überarbeitete Fassung meiner Antrittsvorlesung an der Theologischen Hochschule Elstal am 2. Dezember 2017 dar, die im Rahmen des Symposiums „Werkstatt Theologie II“ (30.11. – 02.12.2017) gehalten wurde.

² BALZAC, HONORÉ DE: Vorrede zur Menschlichen Komödie, in: DERS., Die Menschliche Komödie. Sittenstudien. Szenen aus dem Privatleben, Gesamtausgabe I, hg. v. Ernst Sander, München 1971, 141-160, 157.

³ Ebd.

⁴ Z. B. KESSLER, RAINER: Der Weg zum Leben. Ethik des Alten Testaments, Gütersloh 2017, 136: „Wie Shakespeares Dramen oder Balzacs Romane handeln die biblischen Erzählungen von Menschen in ihrer Größe und ihrem Scheitern.“

den in den Samuelbüchern ganz unterschiedliche, ehemals eigenständige Texte bzw. Teilsammlungen zu einem Werk verbunden. Weitere Abschnitte wurden ganz neu verfasst, damit dieses große Figurenpanorama in all seiner Vielschichtigkeit überhaupt erst entsteht, damit dieser Kampf um Macht plastisch und die Frage für die Leserinnen und Leser ausgesprochen wird, ob in allen Verwicklungen und schuldhaftem Verhalten eine Perspektive auf die Zukunft zu erkennen ist.

Unter einer Komödie verstehen wir in der Regel ein dramatisches Stück, in dem die Figuren in ihrem tragischen Geschick so überzeichnet werden, dass es komisch wirkt. Den Zuschauern oder Lesern fällt es damit leichter, die gesellschaftliche Kritik, die sich auch in einer Komödie aussprechen kann, auf sich zu beziehen. Sie sind bereit, sich selbst gleich einem Blick in den Spiegel zu hinterfragen. Dies ist der Punkt, der es erlaubt, die Geschichten um David, Uria und Batscha, Amnon, Tamar und Absalom mit dieser Art Literatur zu vergleichen. Es hat mit dem verschärften Blick auf das Menschliche zu tun. Erhard Blum schreibt pointiert, es gehe in den alttestamentlichen Erzählungen ganz grundsätzlich um die „bewusste Wahrnehmung der Wirklichkeit des Menschen selber, näherhin um die Entdeckung der Gestaltungsmöglichkeiten, ja Machbarkeit von Wirklichkeit durch selbstbestimmtes menschliches Handeln – und zugleich um dessen Grenze.“⁵ Zur weiteren Fundierung dieser These lassen sich zunächst die historischen, religions- und sozialgeschichtlichen Rahmenbedingungen anführen.

Die Zeit, in der sich im alten Israel jene Literatur herauszubilden beginnt, aus denen unsere Bibel besteht (etwa die Zeit ab dem 8. Jh. v. Chr.), unterliegt dramatischen gesellschaftlichen Veränderungen. „Die noch jungen staatlichen Gebilde Israel und Juda begannen sich sozialgeschichtlich auszudifferenzieren.“⁶ Gesellschaftlicher Wandel und Literalität hängen aufs Engste zusammen, weswegen „der eigentliche Einsatz einer alttestamentlichen Literaturgeschichte in der assyrischen Zeit zu finden ist.“⁷ Veranlasst, anders über Gott und *auch sich selbst* nachzudenken, beginnen Menschen, neue Literaturen herauszubilden. Viele traditionelle „Denkformen“⁸, bei denen der Gottesbezug nur indirekt herauszulesen ist – der Bereich des Rechts etwa oder der Weisheit –, werden nach und nach explizit auf Gott bezogen⁹. Aus diesem Grund ist die Bibel in ihrer

⁵ BLUM, ERHARD: Ein Anfang der Geschichtsschreibung? Anmerkungen zur sog. Thronfolgegeschichte und zum Umgang mit Geschichte im alten Israel, in: DERS., Textgestalt und Komposition. Exegetische Beiträge zu Tora und Vordere Propheten, FAT 69, Tübingen 2010, 281-318, 311.

⁶ SCHMID, KONRAD: Literaturgeschichte des Alten Testaments. Eine Einführung, Darmstadt 2008, 73.

⁷ A. a. O. 75.

⁸ Mit dieser, von Isaak Leo Seeligmann geprägten und von Rudolf Smend aufgegriffenen, Terminologie arbeitet JEREMIAS, JÖRG: Theologie des Alten Testaments, GAT 6, Göttingen 2015, 5-7, passim.

⁹ Viele Forscher nennen diesen Vorgang „Theologisierung“, so z. B. SCHMID, KONRAD: Gibt es Theologie im Alten Testament? Zum Theologiebegriff in der alttestamentlichen Wissenschaft, ThSt.NF 7, Zürich 2013, der von „Theologisierungsprozessen in der alttestamentlichen und frühjüdischen Überlieferung“ (53) spricht. Freilich war es schon vor dem 8. Jahrhundert

vorliegenden literarischen Form „ein theologisches Buch“¹⁰. Das ist aber nur die eine Seite. Mindestens ebenso umfassend neu wird über das Menschliche – seine Vorzüge und Abgründe – nachgedacht. Natürlich haben Menschen auch schon in früheren Zeiten über sich nachgedacht, z. B. dass sie sterblich sind; dennoch spiegeln die sozialen Verwerfungen der mittleren und späteren Königszeit ein neues Problembewusstsein hinsichtlich der menschlichen Konstitution in der Welt wider. Bernd Janowski spricht in diesem Zusammenhang von der „Entdeckung des *inneren* Menschen“¹¹. Die Menschen nehmen sich in den gesellschaftlichen Konflikten anders wahr und fragen sich, wie sie sich in all der Widersprüchlichkeit lebenswirklich verorten sollen.

Das bedeutet: In dem Maße wie die Verstärkung des Gottesbezugs in der Überlieferung eingesetzt hat, kam es auch zur intensiveren Auseinandersetzung mit menschlichen Grundfragen – oder, wie Erhard Blum bezogen auf den Textbereich 2 Sam 9 bis 1 Kön 2 erklärt: Die Wahrnehmung des Menschlichen ist nicht bloß die Voraussetzung der Darstellung, sondern „ihr heimlicher Gegenstand“¹². Das eine bedingt das andere, sodass die Bibel zugleich ein theologisches wie ein anthropologisches Buch ist¹³, ein Buch, das die „Entdeckung des Menschlichen“ coram deo reflektiert. Gottes- und Menschenbilder lassen sich daher nur in ihrer wechselseitigen Bezogenheit aufeinander angemessen beschreiben.¹⁴ Dasselbe gilt für den engen Zusammenhang von Anthropologie und Ethik, der sich daraus ergibt, dass die hebräische Bibel „den Menschen‘ nicht als abstraktes Wesen, sondern immer als Mensch in Beziehung betrachtet“¹⁵, wie Rainer Kessler in seiner Ethik des Alten Testaments hervorhebt. „Der Mensch ist Vater oder Mutter, Tochter oder Sohn, Ehemann oder Ehefrau. Er hat eine gesellschaftliche Stellung und ist also König oder dessen Berater. Er hat eine Beziehung zur Gemeinschaft, die ihn als ‚Gerechten‘ oder als ‚Frevler‘ ausweist. Eine Anthropologie, die von diesen konkreten Bezügen absieht, ist der Weisheit fremd.“¹⁶ Und man darf er-

v. Chr. undenkbar, sich die Welt ohne den Bezug zu Gott vorzustellen. Daher ziehe ich es mit KESSLER, *Leben*, 215 (wie Anm. 4), vor, einen nunmehr „starken“ Gottesbezug in den Texten wahrzunehmen, der an die Stelle eines vormals „schwachen“ Gottesbezuges getreten ist.

¹⁰ RENDTORFF, ROLF: *Theologie des Alten Testaments. Ein kanonischer Entwurf*, Band 1: *Kanonische Grundlegung*, Neukirchen-Vluyn, 1999, 1.

¹¹ JANOWSKI, BERND: *Das Herz – ein Beziehungsorgan. Zum Personenverständnis des Alten Testaments*, in: DERS./SCHWÖBEL, CHRISTOPH (Hg.), *Dimensionen der Leiblichkeit. Theologische Zugänge*, Neukirchen-Vluyn 2015, 1-15, 6.

¹² BLUM, *Anfang* 312 (wie Anm. 5).

¹³ „Was in der alten Philosophie die Frage nach Gott war, wurde im Judentum die Antwort für den in Frage gestellten Menschen.“ ADLER, LEO: *Der Mensch in der Sicht der Bibel*, München/Basel 1965, 19.

¹⁴ Vgl. VAN OORSCHOT, JÜRGEN/WAGNER, ANDREAS (Hg.): *Zum Verhältnis von Gottes- und Menschenbild*, VWGTh 52, Leipzig 2018.

¹⁵ KESSLER, *Leben* 483 (wie Anm. 4).

¹⁶ Ebd. Das bedeutet für eine angemessene Verhältnisbestimmung beider wissenschaftlicher Zugangsweisen laut Kessler: „Weder geht die Anthropologie in der Ethik auf, noch lässt sich Ethik auf Anthropologie reduzieren, aber beide kommen nicht ohne den anderen Part aus.“ A. a. O. 48.

gänzen: dem Denken der Hebräischen Bibel insgesamt. Erzählende Texte stellen bezüglich der unlösbaren Zusammenhänge von Theologie, Anthropologie und Ethik einen vielversprechenden Testfall dar, denn in ihren wechselvollen Ereigniszusammenhängen „finden sich der göttliche und der menschliche Faktor nebeneinander und sogar ineinander verschlungen an ein und derselben Stelle, so daß man von einer doppelten Kausalität des Geschehens reden kann.“¹⁷ Die neuere Forschung nimmt diese grundlegende Beobachtung Isac Leo Seeligmanns auf und führt sie in verschiedene Richtungen und mit unterschiedlichen Methoden weiter. Daher muss ich zunächst wenigstens kurz auf den gegenwärtigen Stand der anthropologisch ausgerichteten Exegese eingehen.

2 Zum Stand der anthropologischen Forschung im Blick auf das alte Israel und die alttestamentliche Exegese

2.1 Kultur-/Sozialanthropologie und Altes Testament

Die Frage „Was ist der Mensch?“, wie sie explizit im Alten Testament gestellt wird (Ps 8, 5; 144, 3; Hi 7, 17; 15, 14), „fügt sich [...] in eine Debatte ein, wie sie seit der Renaissance mehr und mehr geführt wurde.“¹⁸ Diese Diskussion ebbt bis heute nicht ab, sondern wird in der alttestamentlichen Wissenschaft wie in ihren Nachbardisziplinen lebhaft fortgesetzt. Sie hat sich in der letzten Dekade sogar merklich intensiviert, wie anhand des Erscheinens zahlreicher neuerer Sammelwerke, Tagungsbände und Einzelpublikationen zum Thema abzulesen ist.¹⁹ Eine wichtige Stoßrichtung hierbei besteht darin, sich noch stärker als bisher vom Paradigma einer philosophisch ausgerichteten Anthropologie zu lö-

¹⁷ SEELIGMANN, ISAC LEO: Menschliches Heldentum und göttliche Hilfe. Die doppelte Kausalität im alttestamentlichen Geschichtsdenken, in: DERS., Gesammelte Studien zur Hebräischen Bibel, mit einem Beitrag von Rudolf Smend, hg. v. Erhard Blum, FAT 41, Tübingen 2004 (Erstveröffentlichung 1963), 137-159, 137 f.

¹⁸ VAN OORTSCHOT, JÜRGEN: Der Mensch im Gefüge der Welten, in: DERS. (Hg.), Mensch, Themen der Theologie 11, Tübingen 2018, 1.

¹⁹ Vgl. WAGNER, ANDREAS (Hg.): Anthropologische Aufbrüche. Alttestamentliche und interdisziplinäre Zugänge zur historischen Anthropologie, Göttingen 2009; JANOWSKI, BERND/LIESS, KATHRIN (Hg.): Der Mensch im alten Israel. Neue Forschungen zur alttestamentlichen Anthropologie, HBS 59, Freiburg i. Br. 2009; FREVEL, CHRISTIAN (Hg.): Biblische Anthropologie. Neue Einsichten aus dem Alten Testament, Quaestiones Disputatae 237, Freiburg i. Br. 2010; BERLEJUNG, ANGELIKA/DIETRICH, JAN/QUACK, JOACHIM F. (Hg.): Menschenbilder und Körperkonzepte im Alten Israel, in Ägypten und im Alten Orient, ORA 9, Tübingen 2012; JANOWSKI, BERND (Hg.): Der ganze Mensch. Zur Anthropologie der Antike und ihrer europäischen Nachgeschichte, Berlin 2012; STAUBLI, THOMAS/SCHROER, SILVIA: Menschenbilder der Bibel, Ostfildern 2014; VAN OORSCHOT, JÜRGEN/WAGNER, ANDREAS (Hg.): Anthropologie(n) des Alten Testaments, VWGTh 42, Leipzig 2015; WAGNER, ANDREAS/VAN OORSCHOT, JÜRGEN (Hg.): Individualität und Selbstreflexion in den Literaturen des Alten Testaments, VWGTh 48, Leipzig 2017.

sen.²⁰ Einerseits methodisch: Unter Aufnahme kultur- und sozialanthropologischer Perspektiven wird nicht länger gefragt, „was ist *der* Mensch?“, und „was ist *das* dazu passende Menschenbild?“ – es geht vielmehr um die Menschen im Plural, um viele unterschiedliche anthropologische Konzepte und um die Frage, wie sie in der hebräischen Bibel ihren Niederschlag gefunden haben. Manche Forscher verzichten dabei bewusst auf eine systematisierende Darstellung, wie z. B. Silvia Schroer und Thomas Staubli in ihrem Kompendium „Menschenbilder der Bibel“ (wenn man so will ebenfalls eine Art „Galerie“, die das Menschliche unter verschiedenen anthropologischen Aspekten präsentiert). Andere suchen durch die Vielfalt hindurch nach verbindenden anthropologischen Konstanten, die Bernd Janowski „im Axiom der Geschöpflichkeit“, dem „Prinzip der Gerechtigkeit“ und der „Erfahrung der Endlichkeit“ erkennt²¹. Der Paradigmenwechsel ist aber nicht allein an die Methode geknüpft, sondern auch an den Gegenstand. Denn nicht nur Texte, in denen der Mensch *explizit* zum Thema wird (wie zu meist in den Psalmen), kommen als Quelle der Anthropologie infrage, sondern auch solche, in denen *implizit* von Menschen die Rede ist²² – also vornehmlich erzählende Texte, auf die sich hier mein Interesse richtet.

2.2 Konstellative Anthropologie in erzählenden Texten

Hierbei knüpfe ich an neuere Forschungsperspektiven an, bei denen narratologische und anthropologische Fragerichtungen aufeinander bezogen werden. So geht beispielsweise Andrea Beyer in einem Aufsatz an drei Erzählungen entlang (der Josefsnovelle, den Murrgeschichten und der Geschichte von Hannah in 1 Sam 1) und erkennt „an der Profilierung ihrer Figuren, dem Erzählverlauf und seiner Dynamik, mit Wertungen und Idealen oder der Darstellung paradigmatischer Sachverhalte implizit anthropologische Positionierungen“²³, die zu weiterer Forschung in diesem Bereich anregen.

Ein solcher Vorstoß sucht das durch den Ägyptologen Jan Assmann²⁴ etablierte Konzept der „konstellativen Anthropologie“, das bisher im Bereich der

²⁰ So bereits WOLFF, HANS WALTER: Anthropologie des Alten Testaments. Mit zwei Anhängen neu herausgegeben v. Bernd Janowski, Gütersloh 2010, der methodologisch mithilfe einer anthropologischen Sprachlehre den Weg bahnte, das dichotomische Menschenbild, das den Texten meist von außen übergestülpt wurde, zu überwinden. Zur Kritik eines anthropologischen Ansatzes (allein) von der Sprache her vgl. VAN OORSCHOT, JÜRGEN: Aspekte impliziter Anthropologien im Alten Testament, in: DERS., Mensch 17-23 (wie Anm. 18).

²¹ JANOWSKI, BERND: Anthropologie des Alten Testaments, Grundfragen – Kontexte – Themenfelder, ThLZ 139 (2014) 5, 552.

²² Laut VAN OORSCHOT, Aspekte 17 (wie Anm. 20), gilt für die alttestamentlichen Texte ganz generell, dass „sich unterschiedliche Menschenbilder meist implizit“ in ihnen wiederfinden.

²³ BEYER, ANDREA: Vom Menschen erzählen. Implizite und explizite anthropologische Aspekte in narrativen Texten, in: VAN OORSCHOT/WAGNER (Hg.), Anthropologie(n) 265-277, 266 (wie Anm. 19).

²⁴ Vgl. ASSMANN, JAN: Konstellative Anthropologie. Zum Bild des Menschen im alten Ägypten, in: JANOWSKI, Der ganze Mensch 35-56 (wie Anm. 19). „Dabei zeigt sich“, so Assmann, „dass der

alttestamentlichen Wissenschaft vornehmlich auf weisheitliche Texte bzw. die Psalmen angewendet wurde²⁵, auf narrative Texte zu übertragen. Ilse Müllner sieht dafür drei Ebenen: 1. Die Figurenkonstellation, denn „[d]ie Figur wird nicht isoliert gesehen, sondern immer als Teil eines Beziehungsnetzes verstanden“²⁶. Dieses Netz wiederum spiegelt sich 2. in kollektiven Subjekten wider. 3. schließlich – und das scheint mir ein bedeutender Aspekt zu sein – werden Figuren laut Müllner nicht nur durch ihre individuellen Eigenschaften oder ihre Handlungsweisen charakterisiert, „sondern auch *aneinander* profiliert“²⁷. Das heißt, eine Hauptfigur – z. B. David – gewinnt ihre Kontur in der Konstellation mit weiteren Nebenfiguren. Gerade solche Nebenfiguren spielen in den Samuelbüchern eine unverzichtbare Rolle. Walter Dietrich hat diesbezüglich einen umfassenden Sammelband²⁸ herausgegeben, in dem es dann um solche Nebenfiguren geht, also z. B. Nathan, Ahitofel, Rizpa und ähnliche. Für wichtig halte ich, dass wir in den Samuelbüchern auch eine ganze Reihe *namenloser* Personen finden, die obendrein entscheidende Handlungen vollziehen oder theologische Spitzenaussagen treffen – also in den Worten von Andrea Beyer paradigmatische Sachverhalte vorführen. Könnte es daher sein, dass gerade diesen namenlosen Figuren für die „Entdeckung des Menschlichen“ exemplarische Bedeutung zukommt, insbesondere deshalb, weil sie gar nicht *nebenbei* erscheinen, sondern ohne sie die Handlungsfolge unterbrochen wäre?

2.3 Die Korrelation zwischen Textexegese und Ikonographie

Ein weiterer inderdisziplinärer Ansatz, der dazu dient, das anthropologische Profil erzählender Texte auszuloten, besteht in der methodischen Korrelation zwischen biblischen Texten und ikonographischem Material. Das Verhältnis von Texten (nicht nur erzählenden) zu Bildern wird in der Forschung lebhaft diskutiert, seit die Ikonographie sich als selbstständige Disziplin unter dem prägenden Einfluss Othmar Keels in der religions- und kulturgeschichtlichen Forschung zum alten Israel etabliert hat. Methodologisch ist dabei die Frage, wie genau Bilder mit Texten in Bezug gesetzt werden können, noch nicht zu Ende

Begriff der Konstellation in einem doppelten Sinn zu verstehen ist, der sich aus der ägyptischen Unterscheidung zwischen einer Sozialsphäre und einer Leibsphäre ergibt. Einerseits bedeutet Leben die Eingebundenheit in soziale Konstellationen, andererseits wird aber auch die Person selbst als eine konstellierte Vielheit gedacht“, a. a. O. 41.

²⁵ Explizit wendet JANOWSKI, BERND: Streitgespräche mit Gott. Eine Anthropologie der Psalmen, Neukirchen-Vluyn 2003, 51 f., das Konzept Assmanns von „Leibsphäre und Sozialsphäre“ bzw. „Körperbild und Sozialstruktur“ auf die alttestamentlichen Psalmen an.

²⁶ MÜLLNER, ILSE: Die Samuelbücher – Gott in Menschen, Tieren und Dingen erzählen, in: EISEN, UTE E./MÜLLNER, ILSE (Hg.), Gott als Figur. Narratologische Analysen biblischer Texte und ihrer Adaptionen, HBS 82, Freiburg i. Br. 2016, 88-123, 92.

²⁷ Ebd. (Hervorheb. D. S.).

²⁸ Vgl. DIETRICH, WALTER (Hg.): Seitenblicke. Literarische und historische Studien zu Nebenfiguren im zweiten Samuelbuch, OBO 249, Freiburg (CH)/Göttingen 2011.

diskutiert. Vergleicht man beispielsweise bestimmte Darstellungen von Menschen, die in Palästina auf Siegeln oder Wänden hinterlassen wurden, mit Texten aus der mutmaßlich gleichen zeitlichen Epoche, findet man nirgends ein mit einer bestimmten anthropologischen Konstellation in einem Text identisches Abziehbild. Die meisten dieser Bilder, wie z. B. die skizzenhaften Darstellungen von Menschen auf Tonkrügen aus Kuntillet 'Ağrūd, gehorchen einem „idealtypischen Menschenkonzept“²⁹, das gerade kein Interesse an individuellen Persönlichkeitsprofilen zeigt. Erzählende Texte präsentieren zwar in gewisser Weise ebenfalls Idealgestalten; insofern diese konkreten Personen jedoch in einen Handlungsrahmen eingebettet sind, lassen sie eine besondere Charakteristik erkennen, die sie von anderen Protagonisten abhebt. Die Differenz zwischen idealtypischen Menschendarstellungen und gebrochen idealisiert portraitierten Rollenträgern könnte man einen Glücksfall für die Kulturanthropologie nennen. Da schriftliche *Texte* allein „keine unmittelbaren Quellen für Personenkonzepte, Menschenbilder oder Mentalitäten der Menschen im alten Israel“³⁰ darstellen, möchte ich im Folgenden an einem konkreten Beispiel zu zeigen versuchen, dass die plastischen oder flächigen Bilder mehr oder weniger den mentalitätsgeschichtlichen Hintergrund zeigen, der mit seiner Betonung des Idealen über eine längere Dauer Bestand hat und sich nur sehr zögerlich verändert, während ein konkreter, in diesem Fall erzählender Text auf geprägte Motive und Vorstellungen eingeht, sie aufnimmt und in eine bestimmte Richtung umdeutet.

Zusammenfassend halte ich fest: Kulturanthropologische Ergebnisse und literaturwissenschaftliche Perspektiven lassen sich auch im Bereich der erzählenden Texte der hebräischen Bibel miteinander verbinden. Zurück zum Text, um den es thematisch gehen soll!

3 Menschenbilder im Wandel in 2 Sam 9 – 1 Kön 2

Es gäbe eine Fülle von Szenen, anhand derer man anthropologische Aspekte in den erzählenden Texten der hebräischen Bibel nachzeichnen könnte. Ich konzentriere mich auf den Abschnitt 2 Sam 9 bis 1 Kön 2, der in der Forschung im Gefolge der mittlerweile als klassisch zu bezeichnenden These Leonhard Rosts zumeist als Thronfolgegeschichte bezeichnet wird³¹, auch wenn diese These inzwischen zugunsten einer kaum zu überblickenden Fülle von Nachfolgethesen praktisch aufgegeben worden ist. Die Wahl dieses Erzählabschnitts erfolgt daher in erster Linie aus pragmatischen Gründen. Im Rahmen dieser Skizze ist es

²⁹ WAGNER, ANDREAS: Gottes Körper. Zur alttestamentlichen Vorstellung von der Menschengestaltigkeit Gottes, Gütersloh 2019, 81.

³⁰ GRUND-WITTENBERG, ALEXANDRA: Kulturanthropologie und Altes Testament. Stand und Perspektiven der Forschung, ThLZ 141 (2016), Sp. 873-886, 883.

³¹ Vgl. ROST, LEONHARD: Die Überlieferung von der Thronnachfolge Davids, BWANT 42, 1926.

natürlich unmöglich, die ganze Bandbreite anthropologischer Fragestellungen dieses weiten Erzählbogens darzustellen. Es wäre auch verfehlt, den alles entscheidenden Schlüssel zu benennen, der die Tür zur anthropologischen Welt dieser Texte aufschließt. Das funktioniert schon deshalb nicht, weil sie menschliche Ambiguitäten reflektieren, die man nicht auf den Begriff bringen kann und darf. Will man stattdessen mit anthropologischen Konstanten arbeiten, sollten diese entsprechend flexibel gehandhabt werden. Ich fokussiere mich im Folgenden auf zwei der drei Grunderfahrungen, die Bernd Janowski „Erfahrung der Endlichkeit“ und „Prinzip der Gerechtigkeit“³² nennt. Dass auch diese sich durch die Sozial- und Mentalitätsgeschichte ziehenden Konstanten Erfahrungen im *Wandel*³³ sind und wir bestimmte Veränderungen in der Einstellung zu diesen Erfahrungen beobachten können, möchte ich anhand von je zwei entgegengesetzten Spannungspolen der Erzählung zu zeigen versuchen: Nämlich zum einen an der Spannung zwischen *Tod und Leben* und zum anderen an jener zwischen *Schuld und Neubeginn*.

3.1 Die sich wandelnde „Erfahrung der Endlichkeit“

Bekanntlich gibt es in der Vorstellung des alten Israel überhaupt keine markant vorgestellte Trennlinie zwischen dem Bereich des Todes und des Lebens. Bereits mitten im Leben erfahren Menschen ihre Endlichkeit, wenn sie aus dem Netz der sozialen Bindungen herausfallen, zum Beispiel in Wechselbeziehung zu Krankheit, Armut oder feindlicher Bedrohung. Die Frage, ob Menschen, die in dieser Weise dem Tod ausgesetzt sind, noch eine Zukunft haben, ist in dem hier zu behandelnden Erzählwerk virulent. Das wird an mehreren Stellen deutlich und zieht sich wie ein roter Faden durch den gesamten Textbereich. Ich reiße vorweg zwei kurze Beobachtungen nur an:

Gleich in 2 Sam 9 kommt die Frage der Endlichkeit zur Sprache, als sich Mefiboschet, der Sohn Jonathans und Enkel Sauls, gegenüber David als „toten Hund“ (2 Sam 9, 8) bezeichnet, der nach dem Untergang des saulidischen Königtums eigentlich kein Recht auf Leben hat, doch dann von David privilegiert behandelt wird. Das gleiche Motiv des „toten Hundes“ begegnet verbunden mit dem Sauliden Schimi erneut (2 Sam 16, 9). Beide, Mefiboschet und Schimi, werden ein zweites Mal von David begnadigt (2 Sam 19, 17-31), nur am Ende der Geschichte findet letzterer schließlich doch den Tod (1 Kön 2, 46). In der Frage, ob ein quasi lebendig Toter noch eine Chance auf Leben hat, könnte man geradezu die konzeptionelle Klammer des gesamten hier zu besprechenden Textab-

³² S. o., Anm. 21. Die dritte Konstante, von Janowski als „Axiom der Geschöpflichkeit“ bezeichnet, bleibt in diesem Beitrag unberücksichtigt.

³³ Mit diesem Begriff spiele ich auf den Entwurf einer Theologie des Alten Testaments von HARTENSTEIN, FRIEDHELM: JHWHs Wesen im Wandel. Vorüberlegungen zu einer Theologie des Alten Testaments, ThLZ 137 (2012), 3-20, an.

schnittes sehen: „The greater whole II Sam. 9-10 + I Kings 1-2 begins by giving life to ‚the dead dog‘ Mephibosheth and ends by taking life away from ‚the dead dog‘ Shimei.“³⁴ Dass sich die Menschen gegen das unausweichliche Schicksal des Todes zu wehren scheinen, zeigt sich auch an einem sensibleren Umgang mit dem *Körper* von Toten. Der tote Körper verdient in der palästinischen Kulturgeschichte von jeher einen besonderen Respekt, nunmehr aber auch in Situationen, die als besonders herausfordernd erlebt wurden, namentlich in kriegerischen Konflikten. Dafür gibt es gleich zwei Belege: Einmal das Verhalten der Rizpa, welche die nicht bestatteten Leichname ihrer getöteten Söhne notdürftig bedeckt und so zur „Toralehrerin für David“³⁵ wird (2 Sam 21, 10-14). Ähnlich liegen die Dinge beim Verhalten eines namenlosen Soldaten Davids. Als Joab bei der Verfolgung Schebas seinen Konkurrenten um die Anführung des Heeres Amasa ersticht und einfach auf dem Weg liegen lässt (2 Sam 20, 12), bleibt die Truppe schweigend stehen und „bremst“ sozusagen den Handlungsfortgang aus. Erst als der besagte Krieger den Ermordeten notdürftig mit Kleidern bedeckt, kann die Geschichte weitergehen. Man kann nicht einfach „über Leichen gehen“ – hier scheint ein sensibleres Bewusstsein im Umgang mit der oft gnadenlosen Realität der Gewalt zu entstehen.³⁶

Ich gehe nun auf ein bestimmtes Beispiel aus dem Komplex des Abschalom-aufstands ausführlicher ein, um diesen Bewusstseinswandel im Umgang mit dem Todesgeschick zu verdeutlichen (2 Sam 13-14): Nachdem Abschalom von der Vergewaltigung seiner Schwester Tamar durch ihren Halbbruder Amnon erfährt, lässt er Amnon töten und flieht ins Exil (2 Sam 13). Als David nach drei Jahren um seinen Sohn Amnon ausgetrauert hat, hadert er damit, Abschalom an den Hof zurückkommen zu lassen. Sein Heerführer Joab bemerkt die Unentschlossenheit des Königs und greift zu einem Trick: Er engagiert eine „weise Frau“ (אִשָּׁה חַכְמָה 2 Sam 14, 2), die dem König eine scheinbar persönliche, doch in Wahrheit frei konstruierte Geschichte erzählt. Sie habe zu befürchten, dass ihr einziger Sohn der Blutrache zum Opfer falle und sie dann völlig mittellos dastünde. In mehreren Anläufen versichert sie sich der Unterstützung des Königs in diesem Fall, bevor sie dann – ohne den Namen Abschalom zu erwähnen – fragt, warum der König nicht den Verstoßenen zurückholen wolle. Dieses er-

³⁴ FOKKELMAN, JAN P.: Narrative Art and Poetry in the Books of Samuel. A full Interpretation based on stylistic and structural Analyses, Volume I, King David (II Sam. 9-20 & I Kings 1-2), Assen 1981, 415 f.

³⁵ METZLER, LUISE: Das Recht Gestorbener. Rizpa als Toralehrerin für David, Theologische Frauenforschung in Europa 28, Berlin/Münster/Wien/Zürich/London 2015.

³⁶ Möglicherweise ist diese Sensibilität auch eine Reaktion auf die zunehmende Konfrontation mit Kriegsgewalt, wie sie unter der Brutalität des assyrischen Imperialismus ab dem 8. Jh. v. Chr. in Israel erfahren wurde. Denn Tote zu bestatten war an und für sich seit dem Neolithikum eine Selbstverständlichkeit. Auch das Gesetz in Dtn 21, 22 f., das die Beisetzung von zur Strafe Getöteten vorschreibt, bezieht sich auf Fälle, bei denen es nicht um natürliche Todesursachen geht.

weiterte Anliegen begründet sie mit einer anthropologisch-theologischen Spitzenaussage:

*Ja, sterben wir auch den Tod,
und sind wie Wasser ausgegossen auf die Erde,
das nicht wieder aufgesammelt wird,
so hebt doch JHWH nicht (einfach) hinweg ein Leben,
sondern plant Pläne,
dass nicht verstoßen sei vor ihm der Verstoßene.*

כִּי־מוֹת נָמוֹת
וְכַמִּים הַנְּגָרִים אֶרְצָה
אֲשֶׁר לֹא יֵאָסְפוּ
וְלֹא־יִשָּׂא אֱלֹהִים נַפְשׁוֹ
וְחָשַׁב מַחְשְׁבוֹת
לְבַלְתִּי יִדַּח מִמֶּנּוּ נֶדַח

Dieser Satz in 2 Sam 14, 14 zeigt sehr klar eine anthropologische Konstante – hier „die Erfahrung der Endlichkeit“ – im Wandel. Menschen erfahren sich als zerbrechlich und endlich. Dennoch gibt es dabei auch die Hoffnung, diesen Zwang zu durchbrechen. Eine Rückkehr ins Leben.

Dieser Einstellungswandel lässt sich im Gespräch mit der ikonographischen Exegese noch eingehender beschreiben: Thomas Staubli hat in einem sehr lesenswerten Beitrag aufgezeigt, welche erweiterte Perspektive die Ikonographie auf die Frage „Was ist der Mensch?“ geben kann, nämlich: „ein zerbrechliches Gefäß“³⁷. Die Hinfälligkeit des Menschen vorgestellt im Bild anthropomorph gestalteter Tonfiguren ist ein sehr altes Motiv, wie Staubli an vielen Artefakten zeigen kann. Unter anderem verweist Staubli auf einen Tonkrug aus der Zeit des 7./6. Jh. v. Chr (s. Abb., S. 65).

Da der Krug in einem heiligen Bezirk gefunden wurde, geht Staubli davon aus, dass es sich um eine Beterfigur handelt, wie wir sie schon aus den alten sumerischen Heiligtümern des 3. Jt. v. Chr. kennen. Überhaupt „bezeugen die Funde von Ḥorvat Qidmit eindrücklich das Beharrungsvermögen traditioneller ‚kanaanäischer‘ Religion in einer peripheren Region wie Edom.“³⁸ Die Fertigung der Figur aus Ton könnte dabei die Zerbrechlichkeit des Menschen andeuten – im Gegensatz zu anthropomorphen, steinernen und damit sehr stabilen Götterstatuen. Darum geht Staubli davon aus, „dass die Selbstdarstellung des Menschen aus fragilem Ton einen intendierten Sinn hatte.“³⁹ Auch wenn der Vergleich zwischen geformtem Ton und menschlicher Zerbrechlichkeit „nahe liegend“⁴⁰ ist, fällt doch auf, dass an zentralen Stellen des Alten Testaments dieses offenbar gängige Bild bereits subtil unterlaufen wird. Offensichtlich konnte

³⁷ STAUBLI, THOMAS: Ikonographische Quellen als Grundlagenmaterial für die Rekonstruktion anthropologischer Themen der Südlevante, in: VAN OORSCHOT/WAGNER (Hg.), Anthropologie(n) 241-264, 258 (wie Anm. 19).

³⁸ KEEL, OTHMAR/UEHLINGER, CHRISTOPH: Göttinnen, Götter und Gottessymbole. Neue Erkenntnisse zur Religionsgeschichte Kanaans und Israels aufgrund bislang unerschlossener ikonographischer Quellen, Freiburg (CH), ©2010, 442.

³⁹ STAUBLI, Ikonographische Quellen 260 (wie Anm. 37). Hier kann man auch auf die Lehre des Amenemope verweisen, TUAT III/2, 247: „Der Mensch, das ist Lehm und Stroh; der Gott ist sein Töpfer. Er zerstört, er formt täglich ...“.

⁴⁰ STAUBLI ebd.

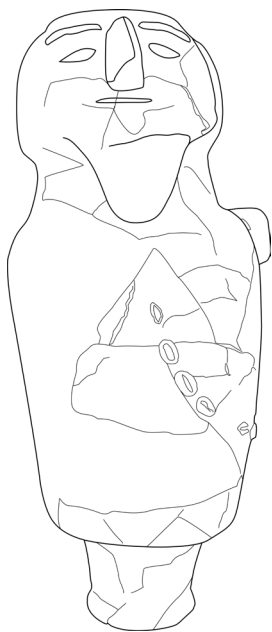


Abb.: Anthropomorph gestalteter Tonkrug (als Beterfigur gedeutet) aus Ḥorvat Qitmit (Negev, östlich von Beer-scheba), ca. 7./6. Jh. v. Chr.; Israel-Museum, Jerusalem. Umzeichnung: Benedikt Exner (© 2017).

mit der Analogie des Tonkruges die Vergänglichkeit des Menschen noch nicht hinreichend drastisch verdeutlicht werden. Die Paradiesgeschichte Gen 2-3 jedenfalls verbindet die in der Schöpfung angelegte Sterblichkeit des Menschen mit dem Ausdruck „Staub“ (hebr. עֶפֶר Gen 3, 19). „Die Wahl dieses Begriffes durchbricht [...] das hier gewählte Töpferbild“⁴¹. Indem die Texte das konventionelle Bild also einerseits aufgreifen und andererseits übermalen, wird Hinfälligkeit noch drastischer metaphorisiert. Sie verbindet sich überdies gut mit der in biblischen Texten zum Ausdruck kommenden Emotion, „dass er [sc. der Mensch] sich im geschwächten Zustand wie hingeschüttetes Wasser empfindet (Ps 22, 15)“⁴². Dabei greift Staubli – neben der bekannten Stelle aus Ps 22 – auch jene Bibelstelle auf, in der die „weise Frau aus Tekoa“ von der Hinfälligkeit des Menschen spricht. Auch darin könnte man noch einmal eine Steigerung der ansonsten gängigen Erfahrung der Hinfälligkeit sehen. 2 Sam 14, 14 geht diesbezüglich allerdings noch einen Schritt weiter – oder, bildlich gesagt, einen Schritt zur Seite. Die radikale Hinfälligkeit des Menschen wird auch in den Worten der weisen Frau *vorausgesetzt*, doch es besteht gleichsam Hoffnung auf Leben und auf die Chance, die zwangsläufige Logik von Tun und Ergehen zu durchbrechen. Der Satz wird weitergeführt: Auch wenn Menschen dem Tod ausgeliefert sind,

⁴¹ VAN OORSCHOT, Aspekte 48 (wie Anm. 20).

⁴² STAUBLI/SCHRÖER, Menschenbilder 471 (wie Anm. 19).

„so hebt doch JHWH nicht (einfach) hinweg ein Leben, sondern plant Pläne, dass nicht verstoßen sei vor ihm der Verstoßene“.

Die Rede der Frau enthält eine zugleich anthropologische und theologische Aussage. Statt die Menschen ihrem Todesschicksal zu überlassen, will Gott die Verstoßenen zurück in die Gemeinschaft integrieren. Im Erzählkontext der langen Rede der namenlosen Frau – überhaupt eine der längsten zusammenhängenden Reden in der hebräischen Bibel – ist das natürlich eine Anspielung auf Absalom, der ins Exil fliehen musste. Im Blick auf die Leserinnen und Leser ist es aber auch eine Perspektive, in der sich all diejenigen wiederfinden sollen, die mit kontingenten Erfahrungen des drohenden Scheiterns oder der Frage, wie man nach dem Scheitern weitermachen kann, ringen. In diesem Zusammenhang kann man auf zahlreiche Belegstellen verweisen, bei denen von der Rückkehr der *Verstoßenen* (נָדָח) die Rede ist, z. B. auf Jer 30, 17: „Ja, ich will überziehen heilende Haut für dich und dich von deinen Wunden heilen, Spruch JHWHs, denn sie nennen dich Verstoßene“ – Zion ist gemeint – „niemand ist da, der nach ihr fragt“, oder Ez 34, 16, vgl. Jes 11, 12; 16, 3f.; 27, 13; 56, 8. Für diese Gottesbeschreibung werden aber nun an dieser Stelle aus 2 Sam 14, 14 gezielt anthropologische Begrifflichkeiten verwendet, um Gottes Handeln zu charakterisieren. Der Ausdruck im Stil der figura etymologica תְּחַשְׁבוּת מִחֶשְׁבוֹת, „Pläne planen“ ist nämlich gerade keiner, der nur für Gott reserviert ist (anders als das Verb בָּרָא „schaffen“, das es in der hebräischen Bibel nur mit Gott als Subjekt gibt), sondern bezieht sich an vielen Stellen auf die Pläne von *Menschen*. Es kann die Kunstfertigkeit von Menschen meinen (vgl. ebenfalls mit fig. etym. Ex 31, 4; 35, 32), es kann sich aber auch auf das falsche und verwerfliche Planen der Gewaltmenschen beziehen (Ps 10, 2). Gott wird nun also als derjenige angesprochen, der das Planen der Menschen transzendiert. Sein ganzes Ansinnen richtet sich darauf, die Totgesagten zurück ins Leben zu holen und Menschen eine zweite Chance zu geben. Genau diese Hoffnung kommt hier zu Bewusstsein; und zwar nicht in Form einer philosophischen Abstraktion, sondern im Modus der erzählenden Anthropologie.

Nun würde man natürlich erwarten, dass dieser anthropologisch-theologische Anspruch auch erzählerisch eingelöst wird, quasi als Demonstration seiner lebenspraktischen Evidenz. Liest man die Geschichte weiter, geschieht dies – nur zum Teil. David lässt sich überzeugen und gewährt Absalom die Rückkehr nach Jerusalem. Doch sehen will David den „verlorenen Sohn“ lange Zeit nicht (2 Sam 14, 28). Eine fatale Fehlentscheidung, die ausschlaggebend ist für den späteren Aufstand gegen David. Die anthropologische Aussage aus 2 Sam 14, 14 etabliert also nicht ihrerseits ein neues anthropologisches Ideal, das das grundlegende Axiom der Hinfälligkeit ablöst. Vielmehr bricht sich die Aussage sozusagen noch einmal am erzählerischen Duktus. Will man gleichwohl von Anthro-Logie (von einer Lehre des Menschen) sprechen, wie soll man sie deuten? Man könnte sagen, David ist bestenfalls ein halb gutes Vorbild: Wer den Rat der Frau beherzigen will, ist herausgefordert konsequenter zu entscheiden. Man kann aber auch die Perspektive Absaloms einnehmen und die Geschichte als

Protest gegen das Schicksal des Todes lesen, als Widerstand gegen die soziale Ausgrenzung durch die dazu Mächtigen. Der Text ist also offen für unterschiedliche Lesarten vor dem Hintergrund divergierender Erfahrungen im Blick auf die menschliche Endlichkeit.

4 Das sich wandelnde „Prinzip der Gerechtigkeit“

Die zweite spannungsreiche Polarität zeigt sich im Ringen der biblischen Traudenten mit jener anthropologischen Konstante, die Janowski das „Prinzip der Gerechtigkeit“ nennt. Auch dieses Prinzip ist im Wandel begriffen. In der Davidgeschichte geht es dabei um die zentrale Frage, wie angesichts menschlichen Versagens und tiefgreifender Schuld ein Neuanfang möglich ist. In meinem Fokus steht der folgende Satz, der dem aus Jerusalem fliehenden König David in den Mund gelegt wird (2 Sam 16, 12):

*Vielleicht sieht JHWH mein Elend (an),
so dass JHWH mir Gutes/Glück/Wohlergehen bringt,
anstelle seines Fluchens an diesem Tag.*

אוֹלֵי יָרָאָה יְהוָה בְּעוֹנֵי
וְהִשִּׁיב יְהוָה לִי טוֹבָה
תַּחַת קִלְלָתוֹ הַיּוֹם הַזֶּה⁴³

David bezieht sich auf das Fluchen Schimis, einem Angehörigen der Sippe Sauls, der ihn wüst beschimpft und verflucht, als David aus Jerusalem flieht, um sich vor Absalom in Sicherheit zu bringen. Schimi nennt David einen **אִישׁ הַבְּלִיעַל**, d. h. einen skrupellosen, zutiefst unmoralischen, bösen Mann – interessanterweise die gleiche Bezeichnung, die der Israelit Nabal bekommt (1 Sam 25, 17), der sich Davids erpresserischen Methoden nicht beugen will. Hier zeigt sich spiegelbildlich der Auf- und Abstieg Davids, vom mutigen Kämpfer hin zu einem schwachen, sündhaften und auch bedrohten König. Und gerade in diesen beiden Seiten Davids sollen sich die Rezipienten der Geschichte wiedererkennen und fragen: Kehrt sich nun das Schicksal Davids endgültig um? Trifft ihn nun doch die Schuld am Niedergang des Hauses Sauls, von der die Erzähler der sog. Aufstiegsgeschichte (also 1 Sam 16 bis 2 Sam 5) versuchen, ihn so aufwändig fern zu halten? Die Antwort ist nicht eindeutig, und das spricht David selbst aus: „*Vielleicht sieht JHWH mein Elend (an), so dass JHWH mir Gutes/Glück/Wohlergehen bringt, anstelle seines Fluchens an diesem Tag.*“

Ich folge hier mit den meisten Auslegern an der Stelle des von den Masoreten gekennzeichneten Ketiv-/Qere-Problems der Lesart der LXX, die ταπεινώσει μου „meine Erniedrigung“ übersetzt – und vielleicht auf einem alternativen hebr. Text aufbaut⁴⁴. Also nicht: Gott sieht mein *Unrecht* an, sondern mein *Elend*. Dass

⁴³ Ketiv-/Qere-Problem. Lies mit LXX ταπεινώσει μου = בְּעוֹנֵי. Zur Erklärung s. weiter unten.

⁴⁴ Das „Elend ansehen“ kann sowohl mit der Partikel אַ konstruiert sein (z. B. Gen 29, 32; 1 Sam 1, 11), als auch mit nota accusativa (z. B. Ex 3, 7). Vom Konsonantenbestand her wäre aber auch Ps 31, 11 eine legitime Bestätigung des masoretischen Textes: בְּעוֹנֵי = „mein Unrecht/meine Schuld.“

Gott das Leid des Einzelnen wie des Volkes sieht, also hinsieht, um es zu wenden, ist gängige Tradition. Sie gehört, wie allgemein bekannt, fest zur Exodusgeschichte (Gott sieht die Not der Israeliten in Ägypten, Ex 3, 7) wie zur Wendung der Not des Einzelnen (vgl. Gen 29, 32 u. ö.). In den (späteren) Psalmen weitet sich der Elendsbegriff ins Allgemeine und verbindet sich an einigen Stellen mit der Bedeutung der Demut gegenüber Gott.⁴⁵ JHWH sieht das Elend, die Not des *exemplarischen* Armen an. Das muss auch so sein, denn ansonsten bestünde keine Möglichkeit, sich in den Texten mit der eigenen konkreten Not wiederzufinden.

Die breite Bedeutungspalette des Elends wird an dieser Stelle der Davidgeschichte aufgegriffen und interpretiert den vom Fluch bedrohten König. Schaut man das Umfeld des Textes genauer an, hebt David an dieser Stelle nämlich schon zum zweiten Mal an, das Fluchen Schimis zu ertragen und ihn daraufhin nicht mit dem Tode zu bestrafen. Eigentlich ist Schimi jetzt ebenfalls „ein toter Hund“ – jedenfalls in den Augen des Heerführers Abischai, der ihn für sein Fluchen so gleich töten will. Dagegen interveniert David – und das gleich in zwei Redeeinheiten. Das könnte entweder auf eine Nachinterpretation hindeuten⁴⁶ oder auf eine vom Erzähler intendierte Spannung⁴⁷. Davids Elend jedenfalls ist verbunden mit dem Vorwurf, am Untergang des Hauses Sauls schuldig zu sein. Eine Schuld, die noch nicht abgetragen ist und darum als Fluch ausgesprochen wird. Die Frage steht also im Raum, ob auch der Untergang des Hauses Davids zwingend ist, oder ob es noch eine zweite Chance verdient.⁴⁸ Die Antwort heißt: vielleicht!

Mithilfe dieses Signalwortes, „vielleicht“ (לְיִשָּׁר), berührt sich die Rede Davids mit prophetischem Sprachgebrauch, wie das Beispiel aus dem Zefanjabuch zeigt (Zef 2, 3). Es kombiniert das Thema Not und Schuld. Eben genau jene Forderung, die bei Zefanja an die „Elenden“ bzw. „Demütigen“ gestellt wird („Sucht JHWH, alle Elenden des Landes, die ihr sein Recht verfolgt, sucht Gerechtigkeit, sucht Demut, *vielleicht* werdet ihr geschützt am Tage des Zorns JHWHs“ – Zef 2, 3), wird im Plädoyer Davids in der 1. Person aufgenommen. Somit stellt sich David als ein im weitesten Sinn „Elender“ dar, der nur in dieser Haltung hoffen darf, dass es für ihn – vielleicht – eine Rückkehr gibt. Die Garantie hat er nicht.⁴⁹

⁴⁵ Vgl. zu dieser Tendenz: SAGER, DIRK: Polyphonie des Elends. Psalm 9/10 im konzeptionellen Diskurs und literarischen Kontext, FAT II 21, Tübingen 2006, 109.111.115.130.140.229.

⁴⁶ So STOEBE, HANS JOACHIM: Das zweite Buch Samuelis, KAT VIII 2, Gütersloh 1994, 379.

⁴⁷ Vgl. STOLZ, FRITZ: Das erste und zweite Buch Samuel, ZBK.AT 9, Zürich 1981, 257.

⁴⁸ Die Erhaltung der Machtbasis der Davididen ist laut Klaus-Peter Adam die Sinnlinie, auf der die vordtr. Rahmung des Absalomaufstands liegt. Vgl. ADAM, KLAUS-PETER: Motivik, Figuren und Konzeption der Erzählung vom Absalomaufstand, in: GERTZ, JAN-CHRISTIAN/WITTE, MARKUS (Hg.): Die deuteronomistischen Geschichtswerke. Redaktions- und religionsgeschichtliche Perspektiven zur „Deuteronomismus“-Diskussion in Tora und Vorderen Propheten, BZAW 365, Berlin / Boston 2006, 183-211, 186-192.

⁴⁹ Ob 2 Sam 16, 12 von Zef 2, 3 literarisch abhängig ist (und damit ein [spät]nachexilisch zu qualifizierendes Stück, vgl. RUDNIG, THILO ALEXANDER: Davids Thron. Redaktionsgeschichtliche Studien zur Geschichte von der Thronnachfolge Davids, BZAW 358, Berlin/New York 2006. Rudnig sieht 2 Sam 16, 12 als Teil einer mehrstufigen Theodizee-Redaktion an. Mit ihr ordne-

Auch in anderen prophetischen Schriften hören wir von dieser zaghaften Hoffnung, z. B. im Amos- oder im Jonabuch⁵⁰. David nimmt also die geforderte demütige Haltung ein, indem er das Fluchen Schimis über sich ergehen lässt. Was heißt das nun anthropologisch im Duktus der Erzählung?

Die Leserinnen und Leser erfahren bald, wie David tatsächlich aus seinem eigenen „Exil“ wieder nach Jerusalem zurückkehrt (2 Sam 19, 10-20, 3). Die Komödie hätte ihr glückliches Ziel erreicht. Aber genauso wenig wie sich am Ende der Hiobgeschichte das Hiobproblem erledigt hat, ist hier das Problem Davids gelöst. Denn die Selbstdemütigung Davids reibt sich mit seinem Verhalten im weiteren Handlungsverlauf, auf den ich hier kurz eingehe: Bei der Rückkehr nach Jerusalem kommt es zur Wiederbegegnung mit Schimi, bei der David ihm schwört, ihn nicht zu töten (2 Sam 19, 24), auch wenn ihm die Stabilisierung seiner Macht Grund dazu gegeben hätte. Der erzählerische Spannungsbogen scheint gelöst – und damit das Problem. In der späteren Testamentsrede Davids an Salomo jedoch bricht David diesen Schwur wieder und empfiehlt seinem Thronfolger, Schimi aus dem Weg zu räumen (1 Kön 2, 9). Die Gründe dafür sind schnell gefunden – und Schimi *ist* ein toter Hund (1 Kön 2, 36-46). Vom Ende der Hofgeschichte aus gelesen hat David so all seinen Kredit als „demütiger“ Armer verspielt. Doch ist das die einzige Lesart? Vielleicht gewinnt das „vielleicht“ im Munde Davids gerade erst damit seinen Sinn als echte Frage, als Infragestellung. Wie steht es um die Zukunft des Hauses Davids bzw. Judas, wenn man die gesamte „menschliche Komödie“ überblickt, wenn man sie im Licht des späteren Schicksals des Königreichs Juda liest – gewissermaßen die Davidgeschichte, ja die Geschichte *Israels* nicht nur von vorne nach hinten, sondern auch *von hinten nach vorne liest*?⁵¹

Ich fasse meine Überlegungen zu den beiden anthropologischen Konstanten im Wandel kurz zusammen: David wird in dem Erzählbogen 2 Sam 9 bis 1 Kön 2 insgesamt sehr facettenreich gezeichnet. Als „schwacher“ König dient er als Spiegelfläche für Lesende, die sich fragen, welche Zukunftschancen es nach schwerer Schuld gibt. In der Art und Weise, wie David an unterschiedlichen

ten die Verfasser „diese Szene in den Horizont einer Theologie von Jahwes Gerechtigkeit ein“, 355), kann man m. E. nicht sicher behaupten. Denn die Hoffnung, dass Gott „vielleicht“ doch noch einmal vor der drohenden Vernichtung bewahrt, wurde immerhin auch während der Belagerung Jerusalems durch die Assyrer/Babylonier laut (vgl. Jer 21, 2) und war fester Bestandteil der Zionstheologie. Besser müsste man sagen Zions-ideologie, denn diese führte geradewegs in den Untergang, weil man bis zur letzten Minute daran festhielt, dass JHWH die Stadt zum uneinnehmbaren Bollwerk mache. Das „vielleicht“ im Munde Davids kann also genauso gut im Licht von Zef 2, 3 neu interpretiert werden: dass nämlich Gerechtigkeit und Demut wirklich vonnöten sind, wenn man sich begründete Hoffnungen auf Gottes Einlenken machen will.

⁵⁰ Vgl. dazu KESSLER, RAINER: Von hinten gelesen. Das Amosbuch im Licht der Schlusskapitel, in: GEIGER, MICHAELA/POSER, RUTH/VOSS, CHARLOTTE (Hg.): Visionen im Dialog. Der Schluss des Amosbuches (Am 7-9), SBS 236, Stuttgart 2016, 136.

⁵¹ Vgl. zu dieser Leseperspektive in prophetischen Schriften: KESSLER, Von hinten gelesen (wie Anm. 50).

Nebenfiguren profiliert wird, gewinnt die Ambiguität menschlicher Erfahrungen erzählerische Kontur. Der Tod soll nicht das letzte Wort haben, auch wenn er mitten im Leben erfahren wird.

5 „Dem Tod nicht glauben“

Ich habe 2 Sam 9 bis 1 Kön 2 unter Anspielung auf Balzac eine „menschliche Komödie“ genannt. So könnte man über diesen Erzählabschnitt hinaus die *gesamte* Davidgeschichte bezeichnen, in der verschiedene Teilüberlieferungen so kunstvoll miteinander verknüpft wurden, dass eine durchgehende Figurenkonstellation zustande kommt. Darin ähnelt die biblische Erzählkunst dem Werk Balzacs, der um des Gesamtwerkes willen sogar Namen aus bestehenden Romanen austauschte, um sie mit anderen Geschichten zu verbinden. Balzac hat also gewissermaßen ebenfalls redaktionell in sein eigenes Werk eingegriffen, um für „Die menschlichen Komödie“ eine konzeptionelle Geschlossenheit zu erzielen.

Die Vielfalt der David- und Menschenbilder, die einer bunten Collage ähnelt, macht es naturgemäß schwer, die Intention der Verfasser zu benennen. Sara Kipper weist in ihrer umfassenden Studie nach, dass sich das Motiv der *Bedrohung* Davids aufgrund des langandauernden Redaktionsprozesses durch alle Stadien der Literaturbildung hindurchzieht und damit eine einheitliche Tendenz – für oder gegen David – auf der Ebene des vorliegenden Textes bewusst vermieden wird.⁵² Indem die Figuren in ihrer Charakteristik aneinander profiliert werden, wie Ilse Müllner betont (s. o.), können sich die Leserinnen und Leser daher von David abgrenzen oder sich mit ihm identifizieren und gemeinsam trotz Schuld und Versagen, Lebensbedrohung und Tod auf Zukunft hoffen. Diese Form der Reflexion wird gerade in der Zeit der voll ausgebildeten Staatlichkeit Judas spätestens nach dem Fall Samarias – vielleicht auch früher – enorm wichtig geworden sein.⁵³ Manche der Figuren, wie z. B. die Frau aus Tekoa, haben jedoch keinen direkten Bezug zum königlichen Hof. Daraus schließe ich, dass diese Texte nicht nur in höfischen Kreisen gelesen wurden, sondern spätestens ab der Exilszeit mit anderen Überlieferungsbereichen, namentlich der Prophetie und den Psalmen, zusammengebunden wurden. Darauf deuten jedenfalls für mich die sprachlichen Parallelen zu den unterschiedlichen Diskursen hin. Im Unter-

⁵² „Der Facettenreichtum des Motivs der Bedrohung – von der konkreten physischen Bedrohung bis zu einer ‚theologischen‘ Bedrohung (im Sinne einer göttlichen Strafe, die nicht David selber betrifft in 2 Sam 24) – lässt sich also auf diesen langen Entstehungszeitraum von der frühen Königszeit bis in die persische, wenn nicht sogar hellenistische Zeit zurückführen. Eine einheitliche ‚Tendenz‘ ist entsprechend nicht zu erwarten. Die Aufnahme des Motivs durch unterschiedliche Autoren und Redaktoren über diesen langen Zeitraum beweist jedoch seine Bedeutung.“ KIPPER, SARA: Der bedrohte David. Eine exegetische und rezeptionsgeschichtliche Studie zu 1 Sam 16 – 1 Kön 2, SBR 3, Berlin/Boston 2015, 299.

⁵³ Vgl. ADAM, Absalomaufland 211 (wie Anm. 48).

schied z. B. zu den Psalmen, die mit der Überschrift „von/für David“ versehen wurden, besteht der „Mehrwert“ der erzählenden Texte darin, dass man sich zwar auch mit David identifizieren, aber ihm genauso selbstbewusst und kritisch gegenüber treten kann, nämlich so wie es die Frau aus Tekoa getan hat. Man kann sich zwar in David als dem exemplarischen „Armen“ wiedererkennen; dies geschieht dann aber in dem Wissen, dass auch ein so genannter Armer (עני) schuldig werden kann und – sofern er bereit ist, Verantwortung für die ihm anvertrauten Menschen zu übernehmen – auf die rettende Gnade Gottes hoffen darf. Die Verfasser votieren damit „gegen eine reine Innerlichkeit, die sich von jeglicher gesellschaftlicher Außenwirkung abgekoppelt hat“⁵⁴. Würden sie das Schicksal und die Weisheit der alltäglichen Menschen ignorieren, wären die „Helden“ der Geschichte nicht überlebensfähig.

Identifiziert man sich jedoch stärker mit den namenlosen Nebenfiguren, kann man Hoffnung aus der Zusage schöpfen, dass Gott das Leben der Menschen will, auch wenn sie unweigerlich dem Tode verfallen sind und immer wieder mit dem Tod konfrontiert werden. Die „Erfahrung der Endlichkeit“ ist zwar die anthropologische Konstante – gewissermaßen der *cantus firmus* der erzählerischen Komposition – doch damit allein ist es nicht getan. Die Leserinnen und Leser sollen, einem Ausdruck Luise Schotttroffs folgend, „dem Tod nicht glauben“⁵⁵.

6 Ausblick

Erhard Blum fragt, ob die sog. Thronfolgeschichte oder Hofgeschichte Davids ein Anfang der Geschichtsschreibung im alten Israel sei.⁵⁶ Diesen Anfang hat man bis vor einigen Jahrzehnten im 10. Jahrhundert v. Chr. gesucht, also in der Zeit Davids selbst. Was die Datierung betrifft, hat sich der Wind inzwischen deutlich gedreht. Und was den Sinn angeht, wurden mit unterschiedlichen exegetischen Methoden mannigfache Linien nachgezeichnet. Eine eindimensionale Thronfolgeschichte, die bloß den Glanz des davidisch-salomonischen Reiches demonstrieren sollte, hat es sicher nicht gegeben. Das wäre auch eine sehr kitschige Komödie.

Das alte Israel hat im Laufe der Zeit gelernt, differenzierter auf seine Geschichte zurückzublicken, es hat in seinen Erzählungen mehr und mehr die Widersprüchlichkeit menschlicher Erfahrungen reflektiert und dargestellt – was in dramaturgischen Formen anders gelingt als in der Psalmdichtung, und doch

⁵⁴ RÜTERSWORDEN, UDO: Erwägungen zur Anthropologie der Thronfolgeschichte, in: WAGNER (Hg.), *Anthropologische Aufbrüche* 358 (wie Anm. 19).

⁵⁵ CRÜSEMANN, FRANK/CRÜSEMANN, MARLENE/JANSSEN, CLAUDIA/KESSLER, RAINER/WEHN, BEATE (Hg.): *Dem Tod nicht glauben. Sozialgeschichte der Bibel*. FS Luise Schotttroff, Gütersloh 2004, 9-11.

⁵⁶ BLUM, Anfang 281.318 (wie Anm. 5).

mit diesen verschiedenen Genres in Kontakt tritt. In diesem Sinn ist hier in der Tat ein Anfang gemacht worden, nämlich der Anfang einer Geschichtsschreibung, die neu von Menschen und ihren Schicksalen coram deo erzählt. Das ist mit Sicherheit kein Beginn an irgendeinem Nullpunkt⁵⁷, sondern reflektiert Erfahrungen aus mehreren Jahrzehnten, vielleicht Jahrhunderten vor und nach dem Exil. In diesem Erzählmuster wurde eine Form der Selbstreflexion entwickelt, die so leistungsstark ist, dass sie über ihre damalige Situation hinausweist und darum bis heute relevant ist.

Summary

In 2 Sam 9 to 1 Kings 2, you find anthropological descriptions of various persons in narrative texts. These show concrete human and societal dimensions combining them with theological reflection. The author examines in these descriptions the narrational and anthropological questions in relationship to one another. He does it exemplarily using the dipoles of death (life and guilt) and new beginning. Furthermore, he also considers complementary iconographic archaeological finds and evaluates the anthropological-theological level. David's profile grows like a collage through his interactions with secondary figures, and through him, the different authors relate human experiences with regard to guilt and death. The resulting form of self-reflection is relevant until the present.

Professor Dr. Dirk Sager, Professor für Altes Testament, Theologische Hochschule Elstal, Johann-Gerhard-Oncken-Straße 7, 14641 Wustermark;
E-Mail: dirk.sager@th-elstal.de

⁵⁷ GADAMER, HANS-GEORG: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik, 4. Aufl., Tübingen 1975, 289, hat die untrennbare Bezogenheit des je gegenwärtigen Auslegungshorizontes auf seine Bezugspunkte in der Vergangenheit treffend als „Horizontverschmelzung“ beschrieben: „Im Walten der Tradition findet ständig solche Verschmelzung statt. Denn dort wächst Altes und Neues immer wieder zu lebendiger Geltung zusammen, ohne daß sich überhaupt das eine oder andere ausdrücklich voneinander abheben.“

Beobachtungen zu den Anfängen der christlichen Gemeinde und ihre Bedeutung für unsere Gegenwart

I Wie Lukas zu Werke ging

Als Lukas mit dem Lukas-Evangelium seinen Beitrag zum Vierer-Evangelium beendet hatte, begann er sogleich mit seinem zweiten Werk, mit der Apostelgeschichte. Dabei veränderte er jedoch in keiner Weise sein christliches Anliegen. Für Christen sind die Jesus-Ereignisse eben grundsätzlich das Gegebene. Alle 28 Kapitel der Apostelgeschichte durchhallt die gute Nachricht: Jesus starb am Kreuz den Tod, der für uns Menschen bestimmt war, die unter den Verderbensmächten dieser Welt und Feindschaft gegen Gott und ihren Schöpfer dahinleben. So auch das erwählte jüdische Volk. Es übergab seinen Messias den Römern zur Kreuzigung. Aber Gott eröffnete und offenbarte das Geheimnis seiner Liebe und vollendete das Friedensopfer seines Sohnes. Durch seine Auferweckung Jesu von den Toten erließ er einen völligen Freispruch für alle: „Er rechnete ihnen die Menge unserer / meiner / deiner Verfehlungen nicht zu“ (2 Kor 5, 19; Lk 23, 34), Er stößt keinen hinaus, der ihn im Glauben anruft.

Die ersten drei Verse der Apostelgeschichte zeigen die besondere Sicht dieses zweiten Buches und dienen auch darüber hinaus im Anschluss an den Schlussvers der Apostelgeschichte 28, 31 für die weiterlaufende Völkermission. Alles spricht nämlich dagegen, dass das Sendungswort Jesu „Geht hinaus!“ sich mit jenem Schlussvers schlafen legen wollte und sollte. Streichen wir also die drei Verse auf ihren Kern zusammen: „Er zeigte sich ihnen nach seinen Todesleiden **als der Lebendige**.“ Mit „als Lebendiger“ ist eben Dauer angesagt. Sie unterliegt keiner Reduzierung mehr, weder in den Tagen bis zum Fortgang Jesu zum Vater noch im Zeitraum danach bis zu seiner sichtbaren Wiederkunft zum Weltgericht. „**Er lebt!**“ Eben dies ist jetzt Gottes neue Verhandlungsbasis gegenüber jedermann. *Diese Auferstehungsbotschaft ist die eigentliche christliche Mitteilung an die Welt.* Die Stichworte „Auferstehung, auferstanden, auferweckt“ ertönen in diesem zweiten Buch an 20 Stellen.¹ Hier atmet alles Ostern. Orte wechseln, Hörer wechseln, Umstände wechseln, Missionare wechseln, aber die Botschaft wird nicht ausgewechselt: „**Er lebt, und ihr sollt auch leben!**“ (vgl. Joh 14, 19) Paulus wagte sich einmal sehr weit nach vorn und stellte sich sogar vor, Christus

¹ Apg 1, 21 f.; 2, 23 f. 31 f.; 3, 15; 4, 2.10; 4, 33; 5, 30; 10, 39-41; 13, 28-30.32-34; 17, 3; 17, 18.31 f.; 25, 19; 26, 22 f.

wäre nicht auferstanden. Was dann? Dann wäre all unser Predigen und Glauben gegenstandslos. Unsere Firma könnte Insolvenz anmelden. Wir wären bedauernderwert als der Rest der Welt (1 Kor 15, 12-19).

Wer das Vierer-Evangelium bis zu Jesu Sendungswort konzentriert durchgelesen hat, steht selbstverständlich vor Fragen: Was kommt danach und wie geht es weiter? In den restlichen 22 Schriften des Neuen Testaments findet man darüber nur gelegentliche Erwähnungen. Wenn es nicht die Apostelgeschichte gäbe, gähnte für die Jahrzehnte von 30 bis 60, also für die urchristliche Schlüsselepoch, ein ziemlich schwarzes Loch. Angewiesen auf sehr dehnbare Vermutungen müssten wir auf ein begründetes geschichtliches Verständnis verzichten. Aber Gott hat ausgerechnet diesem Lukas, dem Nichtjünger und Nichtapostel, also einem Seiteneinsteiger, die Aufgabe anvertraut, den Anfang der Sache Jesu und dessen Fortgang darzustellen. Von der Seite sieht man manchmal etwas mehr! So erwies Lukas allen nachfolgenden Generationen einen unschätzbaren Dienst. Nach Lk 1, 1-4 ging er sorgfältig den Anfängen mit den Augen- und Ohrenzeugen nach. Er lieferte überprüfte und zuverlässige Nachrichten. Übrigens ahnte auch Paulus hereinbrechende Fehlentwicklungen und rief zur Gewissenhaftigkeit auf (Apg 20, 29-30).²

Lukas ging mit offenen Augen und einem hellen Gewissen durchs Leben und verfügte über alttestamentliche, geschichtliche, strategische, politische, geografische, wirtschaftliche, organisatorische und interne Kenntnisse vom Drum und Dran der Ereignisse.³ Beim Studium der beiden Lukas-Bände stellt sich der Gesamteindruck so dar, dass im Viererkreis von Paulus, Petrus, Johannes und dem Verfasser des Hebräerbriefs Lukas durchaus seine theologische Eigenständigkeit behauptet. Er fungiert als Pneumatologe und Ekklesiologe.

2 Staunen über das Ereignis des römischen Reiches

Rom ist aus einem Dorf von nüchternen Bauern und Viehzüchtern hervorgegangen. Sieht man von der sagenumwobenen Vorgeschichte ab, brauchte dieser Ort etwa fünfhundert Jahre, bis er als Zentrum eines riesenhaften Gebildes in Erscheinung trat, der das gesamte Mittelmeergebiet mit den im Osten, Süden, Norden und Westen vorgelagerten Ländern umfasste. Aber es blieb dann auch

² Leider gab es unter Kaiser Konstantin die Fehlentwicklung größten Stils. Konstantin der Große erklärte im Jahr 313 nicht nur Duldung, sondern errichtete unter seinen Nachfolgern im Jahr 381 auch die katholische Staatskirche als alleinig erlaubte Religion, verbunden mit Verfolgung anderer christlicher Kreise und auch der Juden, die an Mose festhielten. Heute, nach 1700 Jahren, lassen sich christliche Kirchen immer noch von diesem konstantinischen Herrschaftsdenken blenden.

³ Vgl. das großartige Buch: SCHNABEL, ECKHARD J.: *Urchristliche Mission*, Wuppertal 2002. Vor allem auf den Seiten 546-636 bietet der Verfasser eine umfassende Skizze der historischen Realitäten im römischen Reich des ersten Jahrhunderts.

merkwürdig stabil und prägte weltweit Land und Leute, ihre Sprache, ihr Methoden, ihre Gesellschafts- und Staatsordnung. Wo liegt der Schwerpunkt römischen Wesens? Vielleicht ist es dieser brutale Machtinstinkt, in dem Rom jedes entgegenstehende Königreich reihenweise wegputzte. Oder ist es dieser grenzenlose Römerstolz, mit dem es sich Hilfgesuche abgewirtschafteter Kulturen mitleidslos einverleibte? Doch es zeigte sich noch eine dritte Säule: In Rom hat man nie die Möglichkeiten politischer Gestaltung aus der Hand gegeben.

3 Lukas stellt geschichtsbewusst den Brückenschlag Augustus – Christus her

Der dritte Evangelist stellt in der berühmten Stelle der Weihnachtsgeschichte im Lukas-Evangelium 2, 1-2 die Gleichzeitigkeit von Römerreich und Gottesreich her: „In jener Zeit erließ Kaiser Augustus⁴ den Befehl an alle Bewohner seines Weltreiches, sich in Steuerlisten eintragen zu lassen. Es war das erste Mal, dass solch eine Steuererhebung durchgeführt wurde. Damals war Quirinius Gouverneur von Syrien. So ging jeder in die Stadt, aus der er stammte, um sich dort eintragen zu lassen.“ In der Tat gewann die Politik Roms hier eine neue Dimension. Im Sommer des Jahres 20 v. Chr. kam Augustus auch zu einer Inspektionsreise durch die Provinzen Bithynien und Asia (Westteil der heutigen Türkei) und ordnete in vielen Städten die Finanzverhältnisse. Bald zeigte sich in ganz Kleinasien ein sichtbarer Aufschwung. In allen Provinzen entstanden neue soziale Gebilde, Wirtschaftseinheiten, Rechtsformen und Strukturen des Zusammenlebens.

Natürlich gab Lukas sich nicht mit irgendwelchen Ereignissen ab, die zufällig auf das gleiche Datum fielen. Wohl aber war er als Berichterstatter ein geschichtsbewusster Mensch, weltoffen und gut informiert. Ein Beispiel dafür ist auch Lk 3, 1-2, wo er ebenfalls seine politischen Kenntnisse ins Feld führt. Dort erwähnt er Kaiser Tiberius, den Nachfolger des eben genannten Kaiser Augustus, dann Gouverneur Pilatus, König Herodes, dessen beiden Söhne Antipas und Philippus als Viertelfürsten, dazu auch die beiden Hohenpriester Hannas und Kajafas, damals im Amt. Ferner haben wir auch in Apg 26, 26 ein vielsagenendes Stück aus der Verteidigungsrede des Paulus vor hohen römischen Offizieren

⁴ Bemerkung zu den beiden Bezeichnungen (in wörtlicher Übersetzung) „Kaiser Augustus“: Seinem Eigennamen nach hieß der erste Kaiser Roms Gaius Oktavio und wurde später mit dem religiös klingenden Hoheitstitel „Augustus“ verknüpft. So fing der religiös aufgeladene Kaiserkult an: „verehrungswürdige Majestät“. So wollte der Herrscher angesprochen werden. Alle römischen Alleinherrscher beanspruchten dann den „Kaiser“-Titel. Dieser zusätzliche Beinamen geht auf den wichtigen römischen Staatsmann Gaius Julius zurück, der der vornehmen Familie „Caesar“ angehörte. Im Deutschen wurde „Kaiser“ dem lateinischen „Caesar“ nachgebildet. Die Engländer sagen dafür „emporer“, der Befehlshaber, (der auf der „Empore“ Platz nimmt).

und den angesehenen Persönlichkeiten der Stadt: „Ich bin überzeugt, dass ihm [dem Prokurator Festus] nichts von dem, was ich gesagt habe, unbekannt gewesen ist; schließlich hat sich das alles nicht in irgendeinem verborgenen Winkel zugetragen.“ (vgl. Lk 24, 18)

Lukas erlebte seine Zeitläufte also in großer Hellsichtigkeit. Wir hoben oben zu Lk 2, 1-2, wo sich die göttliche Opposition gegen die damals so großspurige Kaiserverherrlichung anmeldete, hervor: Gottes Reich tritt an gegen den Niedergang Roms! Im Lobpreis der Maria (Lk 1, 51-53, nach GNÜ 2011) haucht uns das prophetische Siegesbewusstsein an: „Er hat mit starkem Arm seine Macht bewiesen, hat sie in alle Winde zerstreut, deren Gesinnung stolz und hochmütig ist. Er hat die Mächtigen vom Thron gestürzt und die Geringen emporgehoben. Den Hungrigen hat er die Hände mit Gutem gefüllt, und die Reichen hat er mit leeren Händen fortgeschickt.“ Die Prophetin Maria liefert Maßstäbe auch heutiger Geschichtsdeutung.

4 Gab es Religions- und Versammlungsfreiheit im römischen Reich?

Von einer einheitlichen Struktur der kaiserlichen Vereinsgesetzgebung konnte keine Rede sein.⁵ Wir konzentrieren uns zunächst auf den nichtreligiösen, rein rechtlichen Begriff des „Metöken“ (Beisasse, Fremdling). Ein Fremdling ist aus dem Ausland zugezogen, vorübergehend ansässiger, jetzt Mitbewohner, freier Bürger, nicht Leibeigener, aber ohne politische Rechte. Genehmigungsverfahren für ihn konnten von Stadt zu Stadt verschieden gehandhabt werden. Zur Erlangung der Rechtsfähigkeit eines Vereins musste die Anerkennung als „erlaubter Verein“ beantragt werden. Die Stadtverwaltung kontrollierte.

Eine Art solcher Kontrolle erlebten wir im SED-Staat. Unsere Gemeinde machte an einem Sonntagnachmittag einen Ausflug in die Natur. Auf einer Wiese ergaben sich lockere Gesellschaftsspiele. Da brauste ein Motorradfahrer heran, bremste mitten unter uns. Nachdem er sich die Teilnehmer-Runde kurz angesehen hatte, verschwand er, um seine Informationen bei einem Auftraggeber zu erstatten, wie wir vermuten konnten. Ausflüge waren uns ja nicht verboten, aber hielten wir etwa eine illegale Versammlung ab? Manchmal gingen die Ausschreitungen der Behörden gegen die geringschätzig betrachteten Christen auch Hand in Hand mit bürokratischen Schikanen. Während der jährlichen Allianzkonferenzen in Bad Blankenburg sammelten wir unsere Erfahrungen. Oft konnten wir nur schmunzeln. Doch jetzt wenden wir uns dem Ernstfall zu:

⁵ Vgl. SCHNABEL, Urchristliche Mission 630-636 (wie Anm. 3).

5 Welche Mittel gab es dort zur Ausrottung von Staatsfeinden?

Allerdings kann die Rede von Staatsfeinden in diesem Zusammenhang schon verwundern. Hatte Kaiser Augustus nicht in den 57 Jahren seiner Regierung (von 43 v. Chr. – 14 n. Chr.) eine Friedensperiode heraufgeführt, für die er von Dichtern, Speichelleckern und in der allgemeinen naiven Meinung (bis heute) hoch verehrt wurde? Aber sein Weg zur Macht strotzte nur so von Mord und Totschlag und hat ein überaus spannungsreiches Gebilde zu Tage gefördert. Mit welchen Mitteln hielt er und hielten seine Folgekaiser alle Strömungen unter ihrer Schreckensherrschaft zusammen? Spielarten der Hinrichtungen gab es reichlich: Enthauptung, Verbrennung, Ertränkung, Steinigung, Erhängung, Tierhetzen, Erwürgen und Zerschlagung oder Aushungern. Um für die Disziplinierung der Massen die höchstmögliche Nachhaltigkeit zu erzeugen, kam in Rom die Methode Kreuzigung auf. In der Antike gab es außer den drei Gekreuzigten von Golgatha Abertausende von Kreuzen, berüchtigt zum Beispiel die Massenkreuzigungen von über 6.000 Sklaven entlang der Via Appia 73-71 v. Chr., nachdem ihr Aufstand fast ganz Italien ergriffen hatte, oder von 800 gekreuzigten pharisäischen Juden 88 n. Chr.

6 Das Auf und Ab der Judenpolitik im römischen Reich

Nicht umsonst suchte Paulus, wenn er in eine neue Stadt kam, die Synagogen auf.⁶ Solche jüdischen Organisationen gab es mindestens an den Zentralorten. In Rom lebten schätzungsweise 15.000 bis 40.000 gut organisierte und einflussreiche Juden (Lk 19, 12).

Hier ist eine Bemerkung zur römischen Judenpolitik angebracht.⁷ Der römische General Pompejus beendet 63 v. Chr. durch die Eroberung Jerusalems die Unabhängigkeit des jüdischen Staates. Doch der geniale Gaius Julius Cäsar verschaffte den Juden in den Jahren 48/47 v. Chr. auf der Höhe seiner Macht erhebliche Vergünstigungen, um sie nicht zur Rebellion aufzustacheln. Sie wurden vom Wehrdienst befreit, ebenso von der Verehrung des Kaisers wie einen Gott; dazu kamen Ausnahmegenehmigungen für ihre Sabbatheiligung und die Bildung örtlicher Synagogen. Offenbar waren Juden nicht direkt von der kaiserlichen Vereinsgesetzgebung betroffen. Sie entrichteten sogar jährliche Steuern an Rom. Augustus übernahm diese Regelungen Julius Cäsars und „galt“ als Freund und Förderer der Juden. Nach der Ermordung Cäsars wurde seine Grabstätte mehrere Nächte hintereinander von ehrfürchtigen Juden besucht.⁸ Aber von wirklich

⁶ Vgl. SCHNABEL, *Urchristliche Mission* 631-634 (wie Anm. 3).

⁷ Vgl. a. a. O. 547-550; 630-631.

⁸ Vgl. a. a. O. 780.

judenfreundlichen Kaisern kann nicht die Rede sein. Sie wollten eben Ruhe und Ordnung. Trotzdem verlief das Verhältnis zwischen Jerusalem und Rom nicht störungsfrei.

Dafür steht der von Lukas in Apg 18,2 erwähnte Fall.⁹ Obwohl Kaiser Claudius die Freiheiten der Juden in Rom einerseits noch erweiterte und sie sogar zu Toleranz und Duldsamkeit ermahnte, schritt er dann doch in zwei Edikten gegen sie vor. Die Ursache dazu sah er in schweren Auseinandersetzungen in Roms Synagogen (durch christliche Mission?). So erließ Claudius im Jahre 41 für die Juden ein Versammlungsverbot und im Jahre 49 für alle Juden ein Ausweisungsedikt. Diese Erlasse blieben bis zur Ermordung von Kaiser Claudius in Kraft.¹⁰

7 Die Verflechtung der jüdischen Synagoge mit der christlichen Ekklesia

Wer es mit einer Synagoge zu tun bekam, betrat eine dünne Eisfläche, auf der man leicht einbrach. Treffen dort doch unerwartete Unterströmungen und Interessen aufeinander. Wir unterscheiden die folgenden:

1. Da waren zunächst die altjüdischen Zuhörer, die die apostolische Christuspredigt ablehnten und sich umso entschiedener im mosaischen Gesetz festmachten. Selbstverständlich kam es zwischen ihnen und der folgenden kleineren Gruppe zum erbitterten Streit.
2. Unter diesen galt nämlich das Merkmal des Glaubens und der Taufe. Durch die Verkündigung des Evangeliums und das Wirken des Heiligen Geistes wurden Hörer zum Jesusglauben geführt. Die zusätzliche Aufforderung zur Taufe und die persönliche Einwilligung dazu hatte eine *gemeindebildende* Bedeutung. Das wird in der Apostelgeschichte an mehreren Orten angedeutet.¹¹ Darüber hinaus haben wir aus dem Munde Jesu eine Menge von Bildern, die *sein Interesse an der Gemeindefrage* belegen: Da gibt es den Hirten mit einer kleinen Herde, den strahlenden Gottesbau auf dem Berge, den Garten mit dem gepflegte Weinstock, einen Fang mit einem Fischernetz, eine Nachfolge auf einem schmalen Weg, der von wenigen begangen wird, eine intensive Lerngemeinschaft bei Jesus, dann die Familie mit Müttern, Vätern, Söhnen und „diesen Kleinen“, auch eine fröhliche Hochzeitsgesellschaft und Mahlgenossenschaft und die Weggemeinschaft in den Fußstapfen Jesu zum Holz hinauf. Nach der Bibel gehört eben zum Messias auch die Sammlung des messianischen Volkes.

⁹ Vgl. a. a. O. 555-556; 785-788.

¹⁰ Vgl. a. a. O. 556.

¹¹ Vgl. Apg 2,37-41 und 22, 13-16, auch 16, 14-15.31-34.40; 8, 35-39; 10, 44-48.

3. Die anfänglich Glaubenden und Getauften waren nach ihrem Selbstverständnis auch die Herausgerufenen.¹² Vom Ruf Gottes handelt Paulus zentral in Römer 8, 29-30, wo er in fünf Bestimmungen aufzählt, wie zielstrebig und folgerichtig Gott zu Werke geht: Er hat sie „erkannt, bestimmt, berufen, gerechtesprochen und schließlich auch verherrlicht“. Dabei geht es zwar teilweise um erst erhoffte Verherrlichung, aber vor Gott ist sie heute schon perfekt. Paulus bedient sich hier des Redestils eines Propheten, daher spricht er in Form der Vergangenheit (Perfekt), also im Höchstgrad von Gewissheit. „Du brauchst dich nicht zu fürchten, kleine Herde! Denn der Vater hat beschlossen, euch sein Reich zu geben.“ (Lk 12, 32)

4. Berufene „müssen viele Bedrängnisse auf sich nehmen, um ins Reich Gottes einzugehen“ (Apg 14, 32). Dies „müssen“ gehört zur sofortigen Beratung für Neubekehrte, die man ihnen nicht verschweigen sollte. Jesus hatte es ihnen vorausgesagt: „Satan hat sich erbeten, euch schütteln zu dürfen wie den Weizen im Sieb. Ich aber habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhört. Wenn du dann umkehrst und zurechtgekommen bist, stärke den Glauben deiner Brüder.“ (Lk 22, 31-32) Der Weg des irdischen Jesus wurde deutlich von Merkmalen satanischer Gegenwirkungen gestört. Dies Thema gehört auch heute zur sorgfältigen Bewertung der Weltlage für Gottes Volk. Leider fehlt uns in dieser Hinsicht oft der Realitätssinn. Paulus konnte sich auf das sachkundige Zeitbewusstsein seiner Leser berufen: „Bei dem allen seid euch bewusst, *in was für einer entscheidenden Zeit wir leben.*“ (Röm 13, 11, nach NGÜ). Christen sollten a) immer den ersten Satz der Bibel und b) den letzten Satz der Bibel gewichten:

- a) 1Mose 1, 1 das Grundwort für alles Existierende: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“
- b) Offenbarung 22, 20 das Schlusswort für alles Existierende „Ja; ich komme bald. Amen, Ja, komm, Herr Jesus.“

Wenn wir diese beiden Grundpfeiler für nichts achten, liegen wir im Umgang mit dem, was in der Bibel dazwischensteht, völlig daneben.

5. Auch Nichtjuden hielten sich zu einer Synagoge und ließen sich sogar beschneiden, nämlich die „Proselyten“¹³, die „Hinzugekommenen“.¹⁴ Aufgeklärte Griechen und Römer ließen sich in dreierlei Hinsicht in der Synagoge ansprechen: Erstens durch den Glauben an den einzigartigen Gott, der allmächtig und gerecht ist und jedem nach seinem sittlichen Verhalten vergilt; zweitens durch die praktische Vernunft bei der Auslegung der Mosegesetze und der darin enthaltenen Forderung der Solidarität untereinander; drittens durch die jüdische Loyalität zum Staat und seinen Behörden mit Teilhabe an den Vergünstigungen.

¹² In „Ruf“ und „Herausrufen“ verbirgt sich auch sprachlich die Bezeichnung „Ekklesia“.

¹³ Vier Stellen im Neuen Testament: Apg 2, 11; 6, 5; 13, 43 Mt 23, 15. Oder auch die Bezeichnung „Gottesfürchtige“.

¹⁴ Vgl. SCHNABEL, Urchristliche Mission 125-134; 630-634 (wie Anm. 3).

gen für Synagogengemeinden.¹⁵ Das Muster eines Proselyten war der römische Hauptmann Cornelius in Caesarea. Er war „fromm und gottesfürchtig mit seinem ganzen Haus, gab reichlich Almosen und betete beständig zu Gott.“ (Apg 10, 1-2). Nach 10, 44 empfingen Cornelius und seine nichtjüdischen Verwandten und Freunde unter der geisterfüllten Verkündigung des Evangeliums das Heil und wurden ohne Beschneidung getauft. Aufmerksame Leser der Apostelgeschichte erkennen die Bedeutung solcher „Gottesfürchtigen“ für die urchristliche und wohl auch für die heutige Mission. Mk 12, 34 sagte Jesus zu einem Schriftgelehrten: „Nicht ferne bist du vom Reich Gottes.“ So trifft der Evangelist auf ernst zu nehmende sympathisierende Heiden, die der Herrschaft Gottes noch abgeneigt sind, ihr aber zugleich „noch nicht zugeneigt“ sind. Sie bewegen sich im Zwischenstadium, aber in der Rufweite Jesu.¹⁶

6. Die Länge trägt die Last! Die Gemeinde spürte die Gefahr, müde zu werden (Hebr 12, 3). Der Abschnitt Hebr 10, 19-13, 19 ist ein gewaltiger Paukenschlag gegen die Gefahr, einzuschlafen und sich wieder vom Glauben abzuwenden. Was konnte denn im ersten Jahrhundert die neuen Glaubensgeschwister lähmen, eingekeilt zwischen Synagoge, Ekklesia und heidnischer Umwelt? Wie oben erwähnt, gab Kaiser Claudius zwei Erlasse aus, die für Ruhe, Ordnung und Rechtspflege sorgen sollten. Doch schon sein Vorgänger Augustus empfand das rege Vereinswesen als Gefahr und schränkte es ein. Die Vereine durften sich nicht häufiger als einmal im Monat treffen. Häufigere Versammlungen konnten als aufrührerische Tätigkeit interpretiert werden.¹⁷ Die Gemeinden sahen sich also von den Vorstellungen heidnischer Frömmigkeit umspült. Regelmäßige Zusammenkünfte gab es dort für religiöses Leben üblicherweise nicht. Man besuchte den Tempel ab und zu nach Laune und Stimmung.¹⁸ Unter dieser Voraussetzung fallen Leute, die wöchentlich ein oder zweimal „Versammlungen“ anstreben, als „Bekehrte“ auf. Für sie selbst dagegen gewinnt das „Kommen, Zusammenkommen, Hineinkommen“ einen hohen Stellenwert.

Infolgedessen werden Gemeindeglieder, die aus willkürlichen Gründen den Versammlungen fernbleiben, mahnend angesprochen. So Hebr 10, 24-25 (NGÜ): „Es ist wichtig, dass wir unseren Zusammenkünften nicht fernbleiben, wie einige sich das angewöhnt haben.“ Jesus wertete nach Mt 18, 20 Zusammenkünfte „im Namen Jesu“ sehr hoch: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich [wohlgermerkt als der Lebende] mitten unter ihnen.“ Dazu als ein warnendes Beispiel: Der Zwölferjünger Thomas verfiel durch sein Wegbleiben vom Jesuskreis dem Unglauben, wie er selber bekannte: Wenn meine

¹⁵ Vgl. oben Abschnitt 5.

¹⁶ Vgl. SCHNABEL, *Urchristliche Mission* 125-135; 389-394; 600; 632 (wie Anm. 3).

¹⁷ Vgl. a. a. O. 1470 f.

¹⁸ Wir denken daran, dass in unseren Großstädten nur zwei oder drei Prozent der evangelischen Christen wöchentlich „zur Kirche“ gehen. Das passt durchaus zur großkirchlichen Kultur, übt aber seine Sogwirkung aus und schleicht sich auch in die Freikirchen ein.

Bedingungen nicht erfüllt werden, „glaube ich nicht“ (Joh 20,24-29) – für ihn und seine Mitjünger äußerst riskant!

Diesen Abschnitt zusammenfassend lässt sich Folgendes festhalten:

Die Urchristenheit stand staunend vor der engen Verzahnung von Judenmission mit Heidenmission. Dabei lag es nach Röm 1, 16 Paulus fern, einen im Gesetz lebenden Juden genauso wie einen Heiden anzusprechen. Die Juden sind für ihn immer die „ersten“ Adressaten der Christusbotschaft. In der Tat kamen Juden scharenweise zum Glauben.¹⁹ Aber Gott verwirklicht im Zuge der Weltmission, dass Juden und Heiden nach der Verheißung „ganz (und ungeteilt) Israel“ werden (Röm 11,26). Dies Eins-Sein ist nicht erst später von der Wiederkunft Jesu zu erwarten, wie die Auslegung hier gern einschiebt, sondern ist Frucht der geistesmächtigen Verkündigung von Golgatha (Joh 12, 32). Paulus stellt am Ende seines elften Kapitels in gemeißelter Sprache dreimal das Wörtchen „jetzt“ fest: „Wie nämlich ihr (Heiden) einstmals Gott ungehorsam geworden seid, *jetzt* aber Erbarmung erfahrt durch deren (der Juden) Ungehorsam, so sind *jetzt* sie (die Juden) ungehorsam geworden durch eure (Erfahrung der) Erbarmung, damit auch sie *jetzt* Erbarmung erführen.“ (Röm 11, 30-33) Hier öffnen sich neue Horizonte. Vor Gott ist „Verworfen sein“ kein fest betonierter Zustand, sondern eine offene Situation. Er kann sogar umgekehrt „nicht Geliebte“ durchaus zu „Geliebten“ erklären (Hos 2, 1.25).²⁰ Ebenso ist auch das „Erwähltsein“ für niemanden ein ruhender Besitz. Paulus war kein schicksalsgläubiger Fatalist! Vielmehr ackerte er mit den Juden „vom frühen Morgen bis zum Abend“ und nahm alle (ob Juden oder Heiden), die zu ihm kamen, auf: „Er verkündete ihnen das Reich Gottes und lehrte von dem Herrn Jesus Christus“ (Apg 28, 17-30).

8 Erinnerung an Hamburg 1834: „Besonders die Apostelgeschichte!“

Johann Gerhard Oncken erinnerte sich: „In einer Schuhmacherwerkstätte, zwei Treppen hoch, der Wohnung unseres lieben, selig vollendeten Bruders Dietrich Lange versammelten sich dann am Montagabend die wenigen Gläubigen, die schon dem Herzen nach von der Staatskirche getrennt waren, um miteinander das heilige Gotteswort zu betrachten, *besonders aber die Geschichte der Apostel, als die allein unfehlbare Kirchengeschichte*. Hierdurch erkannten wir bald, dass die Gemeinde Christi nur aus bekehrten Menschen bestehen müsse, die auf das Bekenntnis ihres Glaubens in seinen Tod getauft worden, und alsbald wurde auch der Wunsch in uns rege, der erkannten Wahrheit Folge zu leisten.“²¹ So-

¹⁹ Vgl. Apg 2, 41; 4, 4; 5, 14; 6, 1.7; 9, 42; 12, 24; 13, 43; 14, 1; 17, 11 f; 21, 20.

²⁰ Zu Römer 9,25-26 vgl. SCHNABEL, *Urchristliche Mission* 103; 357; 1250-1252; 1258-1256 (wie Anm. 3).

²¹ BALDERS, GÜNTER: *Theurer Bruder Oncken. Das Leben Johann Gerhard Onckens in Bildern und Dokumenten*, Wuppertal/Kassel 1978, 38.

weit der Bericht von Johann Gerhard Oncken, dem Gründer des baptistischen Werkes auf dem europäischen Kontinent. Früher Zweifel an der Berechtigung der Kindertaufe und der Wunsch nach der Taufe nach biblischem Vorbild wurde verstärkt wach, als am 20. April 1829 Onckens erste Tochter geboren wurde. Aber erst im April 1834 fügte es sich, dass der amerikanische Professor Barnas Sears, der besuchsweise in Hamburg weilte, nach gründlicher Prüfung die ersten sieben deutschen Geschwister in der Elbe taufte. Bruder Sears setzte am folgenden Tag ein ausführliches Protokoll auf, sodass alles seine Ordnung hatte.

Wichtig ist, dass der Leser hier einen Blick tut in diese denkwürdigen Bibelstunden *über die Apostelgeschichte*, die zur „Entbindungsstation“ unseres baptistischen Werks der „Gemeinde getaufter Christen“ wurden. Sie hängten ihre Sache nicht an die große Glocke, aber das Protokoll hielt ihre Namen fest: Johann Gerhard Oncken (damals 34 Jahre alt) und seine Frau Sarah, Henriette Lange und ihr Ehemann Dietrich Lange, Heinrich Krüger (Schuhmacher), Ernst Buckendahl (Spiegelmacher) und Johannes Gusdorff (Leinenhändler, ein jüdischer Proselyt).



Summary

Luke was well acquainted with the intricacies of the Roman Empire, including the framing of political life by means of the law. It was possible to form associations; these required the permission of the local communal officials. The existence of organised synagogues was thus possible. Paul, on his mission journeys, visited such synagogues regularly. Under Gaius Julius Caesar, the Jews had received a number of social and religious privileges. During the reign of Claudius, they were at first refused permission to assemble in Rome and were later expelled from the city. Intertwined with the synagogue arose the church of Jesus Christ with its own culture of assembly. The book of Acts can be seen as a depiction of the spread of the gospel among Jews and heathens in interaction with the Roman system of law and the acceptance and rejection of the gospel in the synagogues.

Adolf Pohl 1927-2018; von 1959 bis 1991 Dozent für Neues Testament und Systematische Theologie am Theologischen Seminar Buckow

Stefan Stiegler

Staunen, dass GOTT redet

Ein Nachruf auf Adolf Pohl

13. Februar 1927 – 10. Dezember 2018

Besser und kürzer lässt sich die Grundhaltung des Theologen Adolf Pohl nicht formulieren, als mit diesem Titel seines kleinen Buches, das 1988 beim Oncken Verlag Wuppertal und Kassel erschienen war (2. unveränderte Auflage in 2001): „Staunen, dass Gott redet. Die Bibel im Rahmen der Offenbarung Gottes“.

Der Neutestamentler und Systematiker des Theologischen Seminars Buckow (Märkische Schweiz) war zeitlebens fasziniert von der Bibel. Dieses Buch der Bücher zu lesen und zu lernen, zu verstehen und auszulegen, das war seine Berufung. Und alle, die zu seinen Füßen saßen, ob Studierende des kleinen Seminars in der DDR, deren Anzahl staatlicherseits auf 16 limitiert war, oder Lehrgangsteilnehmer verschiedenster Bibelkurse oder die Besucher der Blankenburger Allianzkonferenzen, sie alle hat er mithineingenommen in dieses Staunen über den Gott der Bibel, der mit uns Eintagsfliegen redet.¹

„Das Staunen darüber, daß Gott spricht, verbindet uns Christen mit den frommen Juden. Es vertieft sich noch, wenn wir das Thema auf dem Hintergrund des Heidentums bedenken.“² Denn deren Götter schweigen. Das gilt zunächst von allen Götterbildern und Statuen, die bei Prozessionen mitgeschleppt und in Tempeln verehrt werden (Ps 115, 5-7, vgl. Jer 10, 5; Jes 46, 7; 1 Kor 12, 2). Aber auch der Gott der Philosophen schweigt. Diese Weltidee oder Weltvernunft redet nicht.

„Zeitlos, bewegungslos und unansprechbar schwebt sie wie eine erhabene Deckenbeleuchtung über allem Sein. Von dieser Wesenheit hieß es auch folgerichtig, daß sie nicht liebt. [...] Würde sie lieben, würde sie doch etwas wollen. Würde sie aber etwas wollen, fehlte ihr offensichtlich etwas. Würde ihr etwas fehlen, wäre sie nicht vollkommen. Wäre sie aber nicht vollkommen, wäre sie nicht Gott. Wegen ihrer Vollkommenheit liebt und zürnt die Gottheit also nicht. Sie leidet auch nicht, sondern ist immerzu selig, vollkommen selig. Umklammert von dieser eisernen und eiskalten Logik in seiner Umwelt erfährt das Volk der Bibel das unbeschreiblich befreiende „Und Gott sprach!“³

¹ Vgl. POHL, ADOLF: Staunen, dass Gott redet. Die Bibel im Rahmen der Offenbarung Gottes, Wuppertal/Kassel 2001, 7.

² A. a. O. 7 f.

³ A. a. O. 10.

Die Frage ist nun, ob und wie wir auf sein Reden, d. h. auf die Bibel hören. Denn: „Bekommt die Gemeinde nicht in jedem Jahrzehnt das Standbein auf den Boden der Bibel, ist sie auch schon von irgendeiner Zeitströmung erfasst. Das widerfährt selbst dem unter uns, der sich das von sich selbst nicht denken kann. Er mag sich dann noch so streitbar biblisch gebärden und ist doch längst ein Produkt der Verhältnisse. Die Bibel ist der Rückhalt unserer Unabhängigkeit als Gemeinde in dieser Welt.“⁴

Schon als Kind ist Adolf Pohl begeistert von der Bibel. Aufgewachsen im Hauses eines Baptistenpredigers in Hamburg wird die Jugendgruppe seiner Gemeinde sein geistliches Zuhause. Der Jugendleiter veranstaltet ein recht sportliches Bibelwettlesen, angefangen bei 1 Mose 1. „So las ich damals die ganze Bibel.“ Die Jugendstunden fanden in einem Kellerraum statt, der auch als Luftschutzbunker diente. So wurde die Zeit des Fliegeralarms zur Zeit des Bibelstudiums.

„Mein nächster Schub zur Bibel kam so. Sechzehnjährige Schüler wurden damals Flakhelfer bei der Luftwaffe, zumeist zur Bewachung militärischer Objekte in der Nähe der Heimatstadt. Ich habe anderthalb Jahre einen herrlichen Scheinwerfer von zwei Meter Durchmesser bewacht. Als einziges sichtbares Stück aus meinem Elternhaus hatte ich ein Neues Testament mit Psalmen im Westentaschenformat bei mir. Wenn ich Wache schob, lernte ich Bibelabschnitte auswendig, etwa Psalmen, Teile aus den Abschiedsreden Jesu und die zweite Hälfte von Römer 8. Vers für Vers sprach ich in unendlichen Wiederholungen leise vor mich hin. Aus Bibel auswendig wurde Bibel inwendig. Sie schuf in der Sturzflut meiner Gefühle, Gebete und lyrischer Ergüsse Klarheit.“⁵

Nach dem Abitur im „Johanneum“ studiert Pohl Theologie, zunächst im provisorischen Vorlesungsbetrieb der Hamburger Landeskirche, dann am Predigerseminar der Baptisten in Hamburg, dessen Studienbetrieb allerdings wegen der Zerstörung der Gebäude zunächst nach Wiedenest ausgelagert war. Nach dem Abschluss des Studiums 1950 entschließt er sich, auf Empfehlung von Hans Luckey in den Gemeindedienst in die „Zone“ nach Berlin-Lichtenberg zu gehen. Von 1957 bis 1960 ist er hauptamtlicher Schriftleiter der Monats-Zeitschrift „Wort und Werk“ des Bundes in der DDR. Mit Gründung des Theologischen Seminars 1959 in Buckow wechselt er dorthin und bleibt dort die gesamten 32 Jahre, die das Buckower Seminar bestand, als Lehrer für Neues Testament und Dogmatik tätig. Er hat Generationen von Predigern des DDR-Bundes geprägt. Zu seinen Studenten gehörten auch Brüder der Freien evangelischen Gemeinden, der Elim-Gemeinden sowie einige Gaststudenten aus Estland, Russland und Ungarn.

Bekannt geworden ist Adolf Pohl auch durch seine Bibel-Kommentare. Seine Auslegung der Offenbarung des Johannes in der Wuppertaler Studienbibel

⁴ A. a. O. 5.

⁵ WENDEL, ULRICH: Faszination Bibel, <https://www.jesus.de/ein-leben-fuer-die-bibel-schriftausleger-adolf-pohl-gestorben> (Einsicht am 13.2.2019)

(1969 – Band 1, 1971 – Band 2) ist bis heute hochgeschätzt und international anerkannt. Sie liegt seit 2009 in arabischer Übersetzung vor.⁶ Auch ins Portugiesische sind seine Kommentare übersetzt: „Die Kommentare werden von evangelikalen Seminaren in Brasilien, Angola, Mozambique, Guinea Bisau und Ost Timor ‚als eine wertvolle Arbeitshilfe gewertet‘. Die Pfingstkirche ‚Assembléia de Deus‘ in Brasilien hat für ihre fünfhundert Ausbildungsstätten, für Mitarbeiter und Pastoren die Kommentare der Offenbarung bestellt.“⁷

1986 erscheint sein Markus-Kommentar – als Ergänzungsband der Wuppertaler Studienbibel, an dem er zwölf Jahre gearbeitet hatte. „Das Markusevangelium war in den letzten zwölf Jahren ein Mittel Gottes, mich am Glauben und am Leben zu erhalten“, schreibt er im Vorwort.⁸

1995 kommt sein Kommentar zum Brief des Paulus an die Galater heraus – wieder als „Ergänzungsfolge“ der Reihe Neues Testament, der allerdings von den Herausgebern massiv gekürzt worden war.⁹ 1998 erscheint dann der Kommentar zum Brief des Paulus an die Römer, den er „den Brief der Briefe“¹⁰ nennt, wieder als Ergänzungsband der Wuppertaler Studienbibel. Pohl beklagt den beschränkten Raum für eine so umfangreiche Aufgabe und stellt fest, dass ihm die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Auslegung und mit der gegenwärtigen Forschung natürlich selbstverständlich sei, leider muss sie „hier aber fast ganz hinter dem Vorhang bleiben. Wer aber einen Blick dafür hat, merkt, dass der Vorhang sich ständig bewegt.“¹¹

Adolf Pohls Bibelauslegungen sind allerdings nicht vorstellbar ohne das Leben der Ortsgemeinde. Mit großer Geduld und Hingabe hat er in der kleinen Baptistengemeinde Buckow-Müncheberg mitgearbeitet, Bibelstunden, Predigten und Gemeindeunterricht gehalten. Eine Theologie, die nicht in der Gemeinde Jesu verankert ist, ist für Pohl unvorstellbar. Denn die biblischen Texte „basieren doch auf Gemeindefahrungen, atmen Gemeindlichkeit und wollen Gemeinde. Wie will ein Ausleger von Dingen reden, die er nicht kennt? Er mag noch so saubere Begriffsarbeit leisten, macht aber ständig aus geistlichen Wirklichkeiten ein berechenbares Viereck. Es plätschert eine fade Gotteswisserei und die Gemeinde soll noch dankbar sein für seine ‚Theologie‘. [...] So ist theologische Arbeit bei aller Bewegtheit und Vielfalt eingebunden in den Leib Christi. Der Glaube an den Herrn der Gemeinde hat den Bruder Theologen von individueller Willkür befreit. Er tritt nicht aus dem Prozeß der gemeinsamen Wahrheitsuche

⁶ Arab Baptist Theological Seminary, ISBN 9789953530192 – auch Pohls Kommentare zum Markus-Evangelium (2 Bände) und zum Galater-Brief sowie „Stauen, dass Gott redet“ und „Anleitung zum Predigen“ liegen in Arabisch vor.

⁷ WENDEL, Faszination (wie Anm. 5).

⁸ POHL, ADOLF: Das Evangelium des Markus, Wuppertal 1986, 13.

⁹ Adolf Pohl stellte interessierten Kollegen eine „Liste größerer Stücke, die bei der Drucklegung der Kürzung zum Opfer fielen“ als Diskette zur Verfügung.

¹⁰ POHL, ADOLF: Der Brief des Paulus an die Römer, Wuppertal 1998, 15.

¹¹ A. a. O. 16.

heraus.“¹² So überrascht es auch nicht, dass eines der ersten Bücher von Adolf Pohl eine Anleitung zum Predigen¹³ ist. „Behältlich predigen“ – so, dass die Hörer etwas mitnehmen und behalten von der Botschaft des Evangeliums. Pohl hat deshalb auch immer nach modernen Metaphern für die frohe Botschaft gesucht. Zwei Beispiele: „Die Güte und Barmherzigkeit und Liebe Gottes – das ist so, als würde sich der Kölner Dom nach unten beugen und nach unten beugen und nach unten beugen [und dabei beugte er seinen Arm] und zu dem Grashalm, der zwischen den Pflastersteinen auf dem Domplatz gewachsen ist, sagen: Du, ich mag dich!“ Und: „Das Zeichen der Christen ist nicht der große Schnuller, sondern das Kreuz.“ Adolf Pohl war ein Meister der Erzählkunst. Er ist ein „Beweis dafür, dass akademische Gewissenhaftigkeit und verständliche Sprache einander keineswegs ausschließen müssen.“¹⁴

In der zweiten Hälfte der 1980er Jahre wurde Adolf Pohl zum Helfer in einer schweren Krise des westdeutschen Baptismus, als 1985 Dr. Eduard Schütz, der Direktor des Hamburger Theologischen Seminars, aufgrund von Differenzen zum Bibelverständnis und zur Jungfrauengeburt von der Bundesleitung des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden seines Amtes enthoben wurde. Da lud die Bundesleitung den Buckower Theologen ein, beim Bundesrat einen Grundsatzvortrag über das Bibelverständnis zu halten. Adolf Pohl kam und redete und befriedete die Situation, weil keiner sich seiner Einladung zum „Staunen, dass Gott redet“ verweigern konnte.¹⁵

Und noch an einer anderen Stelle ist Adolf Pohl kirchenpolitisch in Erscheinung getreten. Er war Mitglied der internationalen Kommission, die in den Jahren 1974–1977 das neue gemeinsame deutschsprachige Glaubensbekenntnis „Rechenschaft vom Glauben“ der Bünde der Bundesrepublik Deutschland, Österreich, der Schweiz und der DDR erarbeitet hatte. Dieser Bekenntnistext war am 21. Mai 1977 vom westdeutschen Bundesrat Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Nürnberg entgegengenommen worden und lag nun am 3. Juni 1978 den Abgeordneten des DDR-Bundesrates in Berlin-Weißensee zur Beschlussfassung vor.¹⁶ Das Problem war, dass man sich gerade in der Tauffrage in der Kommission nicht auf einen gemeinsamen Text hatte einigen können. Adolf Pohl schlug deshalb vor, im Text des Glaubensbekenntnisses selbst zu formulieren, dass es in den Gemeinden hier unterschiedliche Auffassungen gab:

„Die Taufe gehört in den Wirkungsbereich des Heiligen Geistes zur Auferbauung der christlichen Gemeinde. Sobald wir uns aber bemühen, das geistliche Geschehen in der Taufe in Begriffe zu fassen, kommen wir zu unterschiedlichen Aussagen. Die ei-

¹² POHL, Staunen 82f. (wie Anm. 1).

¹³ POHL, ADOLF: Anleitung zum Predigen, Berlin 1965 (Neuauf. Jota Publ. 2002).

¹⁴ Volker Spangenberg im Nachruf des BEFG für Adolf Pohl, https://www.baptisten.de/fileadmin/befg/media/dokumente/Nachruf_fuer_Adolf_Pohl.pdf (Einsicht am 12.2.2019)

¹⁵ Das Buch „Staunen, dass Gott redet“ erhielt durch diesen Vortrag seinen Entstehungsimpuls.

¹⁶ Der Bundesrat der DDR tagte nicht jährlich.

nen sehen nach ihrem Verständnis des Neuen Testaments die Taufe grundsätzlich als ein auf das Evangelium antwortendes Handeln des Menschen, der aber nicht aus sich selbst antwortet, sondern erfüllt und getragen vom Geist Gottes. Zu ihm wird Gott sich bekennen mit neuen Beweisen seiner Treue und mit der Verleihung neuer Gaben und Aufgaben. Die anderen sehen in der im Glauben empfangenen Taufe sowohl ein Handeln des Menschen als auch ein Handeln Gottes. Der Täufling wird in seiner Taufe an seinen Herrn übereignet, erhält Anteil am Sterben und Auferstehen Christi und lässt sich in den Leib Christi eingliedern.¹⁷

Die Vertreter der anderen Bünde forderten einen einheitlichen Text. Man müsse doch Formulierungen finden, in denen sich alle wiederfinden könnten. Adolf Pohl fand das unredlich, weil es notwendigerweise zu Verwaschungen führt und begründete seine Haltung damit, dass ein kongregationalistischer Gemeindebund, der kein Bischofsamt kennt und von seinem Wesen her Einheit in der Vielfalt propagiere, es sich leisten könne, auch zuzugeben, dass es theologisch unterschiedliche Sichtweisen gibt, die in friedlicher Koexistenz nebeneinander stehen bleiben können.

Nach langer und intensiver Debatte stimmten die Abgeordneten des DDR-Bundes für den von Pohl formulierten Text. Damit gab es von 1978 bis 1995 zwei unterschiedliche „Rechenschaft vom Glauben“: die Westvariante für die Bundesrepublik Deutschland, Österreich und die Schweiz und die Ostvariante für die kleine DDR, was uns im Osten mit nicht geringem Stolz erfüllte.¹⁸

Ansonsten ist Adolf Pohl politisch wenig aktiv gewesen. Sein Schwerpunkt war und blieb die Bibel und eine christuszentrierte Auslegung der Heiligen Schrift. „Kein anderes Evangelium!“ hat er mir als Widmung in den Galater-Kommentar geschrieben. Die Theologie Karl Barths, der genau fünfzig Jahre vor ihm am 10. Dezember 1968 heimgegangen ist, und dessen Kirchliche Dogmatik haben Adolf Pohl entscheidend geprägt. Christus pro nobis – das sollte jeder seiner Hörer und Leser verstehen. Gott meint es ernst, und Gott meint es gut (Röm 11, 22). Das ist sein Vermächtnis.¹⁹

Adolf Pohl war ein bescheidener, demütiger, aber auch sehr humorvoller Mensch. Als „Mitknecht“ hat er sich selbst verstanden. In seiner Auslegung von Offb 22, 8+9 bringt er diese Haltung auf den Punkt und schreibt sie uns allen ins Stammbuch:

¹⁷ Rechenschaft vom Glauben, Ev. Versandbuchhandlung O. Ekelmann Nachf., 1071 Berlin, 1980, herausgegeben im Auftrag des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in der DDR, S. 9 – Abschnitt 2 I 3.

¹⁸ Der heute gültige Text wurde vom Bundesrat des gesamtdeutschen Bundes am 26. Mai 1995 in Bochum anstelle der in den Ausgaben von 1977 bzw. 1978 nicht einheitlichen Fassungen entgegengenommen und den Gemeinden zum Gebrauch empfohlen, „bis weiterreichende gemeinsame Erkenntnisse gewonnen sind“. https://www.baptisten.de/fileadmin/befg/media/dokumente/Rechenschaft_vom_Glauben.pdf

¹⁹ Vgl. WOLF, CHRISTIAN: Zum Tod von Adolf Pohl, in: Die Gemeinde 1/2019, 18.

„Für keine Sekunde kommt Johannes auf den Gedanken, sich selbst für diese Botschaft zu bewundern, sie ist doch nicht aus seinem Eigenen emporgewachsen. Unwillkürlich will er seine Verehrung auf den lenken, der sie ihm vermittelte, also auf den Zeige-Engel. Der aber ist wachsam und leitet sie auf der Stelle noch weiter hinauf, wohin sie gehört, nämlich zu Gott. [...] Kein noch so hoher Engel darf die Ehre Gottes verstellen. Darum tritt dieser Engel vor Gott beiseite, daß nicht der Bote mit dem Botschaftserlasser verwechselt wird und die Wirkung der Botschaft zu seinen Gunsten einstreicht.

Diese Haltung ist die des wahren Knechtes. Wie Johannes sich als wahrer Knecht erwies, indem er nicht der Selbstbewunderung verfiel und nicht in der Gemeinde nach Bewunderung heischte, so steht ihm der Engel darin nicht nach. Darum sind Johannes und der Engel Mitknechte. Von einer Aufwertung des Johannes, gleichsam einer Erhebung auf die Ebene des Engels, kann keine Rede sein. Jeder von den beiden hat vielmehr im Dienst der Prophetie sauber seinen Platz eingenommen, so dass die Botschaft rein und wahr und in göttlicher Autorität bei der Gemeinde anlangte.

Im Nachsatz liegt unausgesprochen die Mahnung an alle Empfänger der Offb, es dem Johannes und dem Engel gleichzutun und sich ebenfalls als „Miteknechte“ zu bewähren. [...] Die christlichen Brüder des Johannes, die alle „Propheten“ sind, werden hier also unter eine besondere Zucht gestellt. Wie die Vermittler der Botschaft mögen sich auch die Empfänger hüten, sich selbst eine Position, einen Ruf oder eine Anhängerschaft zu verschaffen. **Bete Gott an!**²⁰

Wir werden Adolf Pohl für immer in dankbarer Erinnerung behalten.

Pastor Dr. Stefan Stiegler, Albertinen Diakoniewerk gGmbH, Süntelstraße 11a,
22457 Hamburg; E-Mail: stefan.stiegler@albertinen.de

²⁰ POHL, ADOLF: Die Offenbarung des Johannes 2. Teil, Wuppertal 1971, 343f. – zitiert von seinem Nachfolger Carsten Claußen, Professor für Neues Testament an der Theologischen Hochschule Elstal, auf der Trauerfeier am 22. Dezember 2018 in Buckow (Märkische Schweiz).

Bibliografie Adolf Pohl (seit 1992)¹

Festschriften:

- Theologisches Gespräch 1/1992. Festgabe für Adolf Pohl zum 65. Geburtstag.
- STEFAN STIEGLER (Hg.): Kein anderes Evangelium. FS Adolf Pohl. Predigten seiner Schüler und Kollegen, Berlin 2007.

Monografien:

- Der Brief des Paulus an die Galater (Wuppertaler Studienbibel. Ergänzungsband), Wuppertal 1995.
- Der Brief des Paulus an die Römer (Wuppertaler Studienbibel. Ergänzungsband), Wuppertal 1998.
- Staunen, daß Gott redet. Die Bibel im Rahmen der Offenbarung Gottes, Wuppertal, 2. unveränd. Aufl. 2001 (erste Aufl. 1988).
- Christus ist hier. Einsichten und Aussichten durch die Bibel, Kassel 2004.

Aufsätze:

- Die prophetische Dimension der evangelistischen Rede, in: ThGespr 2/1994, 11-16.
- Mission als Gegenmission? Römer 2, 17-24, in: ThGespr 2/1995, 14-18.
- Rühmung wird Lehre. Römer 5, 12-21 als Schlußfolgerung aus Röm 5, 1-11, in: Gemeinschaft am Evangelium. FS Wiard Popkes, hg. von Edwin Brandt u. a., Leipzig 1996.
- Gedächtnis und Vermächtnis. Persönliche Erinnerungen an 25 Jahre AGCK in der DDR, in: ÖR 47 (1998), 80-86.
- POHL, ADOLF/STRÜBIND, KIM: Also Exegese! ... Was man nicht versteht, soll man auch nicht praktizieren. Ein Briefwechsel zwischen Adolf Pohl und Kim Strübind zum Taufverständnis im Neuen Testament, in: ZThG 1 (1996), 145-209.
- Der seufzende Christ. Römer 8, 18-25 für das normale Leben, in: Was hast du, das du nicht empfangen hast? FS Eduard Schütz, hg. von Harald Becker u. a., Berlin 1998, 62-69.
- Der Pastor mit der Bibel vor den Leuten, in: ThGespr Beiheft 1 (2000): Gottes Wort und unsere Predigt. Vorträge der Theologischen Woche 2000, 39-47.
- Die seltsame Mischung. Eine Wortmeldung zum Aufsatz von Andrea Strübind über das Diakoniewerk Tabea im „Dritten Reich“, in: ZThG 6 (2001), 183-196.
- Vom Dolmetschen der Bedeutung des Kreuzestodes Jesu Christi, in: ThGespr 27 (2003), 20-34.
- Die Taufe im deutschen Baptismus, in: Wer glaubt und getauft wird ..., hg. von Uwe Swarat, Kassel 2010, 73-79.
- Taufe als Durchgangsritus, in: Wer glaubt und getauft wird ..., hg. von Uwe Swarat, Kassel 2010, 101-112.

¹ Die Liste der Veröffentlichungen Adolf Pohls bis 1991 findet sich in Theologisches Gespräch 1/1992, 62-65.

- Das außergewöhnliche Bundesgeschehen des Jahres 2009, in: ... ließen sich taufen. Freikirchliche Orientierung für den Weg der Gemeinde, hg. von Jörg Swoboda, Buckow 2013, 25-32.
- Schwerpunkte zum Taufgespräch, in: ... ließen sich taufen. Freikirchliche Orientierung für den Weg der Gemeinde, hg. von Jörg Swoboda, Buckow 2013, 33-67.
- POHL, ADOLF/SWOBODA, JÖRG: Ein offenes Wort zum Offenen Brief. Stellungnahme zum offenen Brief des Präsidiums des BEFG an die Gemeinden (Februar 2013) „Zum Umgang mit dem Thema Homosexualität in Gemeinde und Bund“, in: ... ließen sich taufen. Freikirchliche Orientierung für den Weg der Gemeinde, hg. von Jörg Swoboda, Buckow 2013, 128-133.

Veröffentlichungen in DIE GEMEINDE:

- Feier in jubelnder Freude und Verantwortung. Über den Sinn des Abendmahls, in: Die Gemeinde 17 (1993), 6-7.
- „Das höchste meines Lebens ist, dir dienen, Herr!“, in: Die Gemeinde 32 (1993), 4-5.
- Dienen im Neuen Testament, in: Die Gemeinde 32 (1993), 6.
- Wenn wir nicht mehr weiter wissen. Drei Hilfen für den modernen Alltag mit Gott, in: Die Gemeinde 38 (1993), 4-5.
- Zurechtbringende Gemeinschaft. Vom christlichen Umgang mit Defiziten in der Gemeinde, in: Die Gemeinde 49 (1993), 4-5.
- Offenbarung 7,9-17, in: Die Gemeinde 52 (1993), 3.
- Sollen wir uns um Politik kümmern?, in: Die Gemeinde 2 (1994), 4-5.
- Nachgedacht „Wandeln“, in: Die Gemeinde 2 (1994), 7.
- Nachgedacht „Murren“, in: Die Gemeinde 9 (1994), 6.
- Nachgedacht „Söhne“, in: Die Gemeinde 12 (1994), 7.
- Nachgedacht „Glauben“, in: Die Gemeinde 16 (1994), 7.
- Geistestaupe in der Bibel, in: Die Gemeinde 21 (1994), 4.
- Nachgedacht „Sünde gegen den Heiligen Geist“, in: Die Gemeinde 21 (1994), 7.
- Nachgedacht „Sanftmut“, in: Die Gemeinde 25 (1994), 7.
- Nachgedacht „Selbstbeherrschung – verzichtbereite Liebe“, in: Die Gemeinde 29 (1994), 7.
- Nachgedacht „Rettung“, in: Die Gemeinde 34 (1994), 7.
- Nachgedacht „Geistliches Sterben“, in: Die Gemeinde 38 (1994), 7.
- Nachgedacht „Entrückung“, in: Die Gemeinde 42 (1994), 7.
- Die Offenbarung – ein Buch mit „Zeitwert“ und „Mehrwert“, in: Die Gemeinde 47 (1994), 4-5.
- Nachgedacht „Es muss geschehen“, in: Die Gemeinde 47 (1994), 7.
- Gerichte. Keine Sonderlehre der Offenbarung, in: Die Gemeinde 49 (1994), 4-5.
- Nachgedacht „Erfüllung der Prophetie“, in: Die Gemeinde 50 (1994), 7.
- Nicht loslassen, sondern annehmen! Spannungsfelder in der Gemeinde heute und im ersten Jahrhundert (Teil 1), in: Die Gemeinde 20 (1996), 4-5.
- Nicht loslassen, sondern annehmen! Apostolische Weisungen nach Römer 14, 1-15, 13 (Teil 2), in: Die Gemeinde 21 (1996), 4-5.
- „Empfangen durch den Heiligen Geist“. Was wir glauben, in: Die Gemeinde 26 (1998), 4.
- 1. Mose 12, 1-3. Die Erwählung Israels begann mit Abraham, in: Die Gemeinde 31/32 (1997), 8-9.

- Lukas 22, 30. Ein Bund so neu, dass alles andere dagegen alt aussieht, in: Die Gemeinde 10 (2004), 4-5.
- Die Welt als Auslaufmodell. Zum christlichen Zeitbewusstsein, in: Die Gemeinde 26 (2004), 8-9.
- Markus 6, 34. Wie halten wir's mit den Heiden, in: Die Gemeinde 19 (2005), 4-5.
- 1. Korinther 3, 23: Gott hat sich in Jesus geoutet, in: Die Gemeinde 13 (2007), 4-5.
- „Uns fehlt einfach Christuspraxis“: ein Interview mit Adolf Pohl, in: Die Gemeinde 26 (2009), 10-12.
- Ruf zum liebevollen Respekt voreinander: zur Erneuerung unseres Zusammenlebens, in: Die Gemeinde 15 (2012), 10-11.

Professor Dr. Michael Kisskalt, Theologische Hochschule Elstal, Johann-Gerhard-Oncken-Straße 7, 14641 Wustermark; E-Mail: michael.kisskalt@th-elstal.de

Bernd Busche

Ein Leib und viele Glieder (1. Korinther 12, 13-20) – ein Team und viele Meinungen

Wie werden wir ein gutes Team? Sieben biblische Impulse

Liebe Gemeinde,

das Thema der heutigen Predigt habe ich mir nicht ausgewählt; es wurde mir von der Gemeindeleitung vorgeschlagen.¹ Predige zum Thema „Team“: Wie werden wir ein gutes Team? Was sagt uns die Bibel zum Thema Teambildung? Ich habe zunächst gestutzt, mich dann aber auf den Wunsch aus der Gemeinde eingelassen.

Der Teambegriff hat seit den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts Einzug gehalten in den Sport und in die Unternehmenskultur – und dann auch mit der üblichen Verspätung in den Bereich von Kirche und Diakonie. Vorbei ist die Zeit der Einzelkämpfer und der einsamen Entscheidungen im stillen Kämmerlein. Offene Diskussionen, gemeinsames Ringen um die richtigen Entscheidungen sind gefragt. Dazu braucht es einen guten Informationsaustausch, die Bereitschaft aufeinander zu hören und einander zu respektieren. Im besten Fall macht die Zusammenarbeit richtig Spaß: Was sind wir doch für ein super Team!

Viele von uns haben Teamarbeit im Berufsleben kennengelernt. Die einen haben sie positiv erlebt: Sie wurden als Mitarbeitende in ihren Fähigkeiten und ihrer fachlichen Kompetenz ernst genommen; sie konnten sich gut in die Teamarbeit einbringen, wurden wertgeschätzt und waren anerkannt. Andere wiederum haben weniger gute Erinnerungen an ewige Diskussionen, an Rivalitätskämpfe und mangelnde Verantwortungsbereitschaft.

Wie kann die Arbeit in einem Team gelingen? Wie kann die Zusammenarbeit so organisiert werden, dass das gesetzte Ziel erreicht wird? Auch in der Gemeindegearbeit hat sich in den letzten Jahrzehnten die Teamarbeit durchgesetzt. Die Mitarbeiter im Kindergottesdienst, in der Technik, bei der Gottesdienstgestaltung, im Leitungskreis verstehen sich alle als gleichberechtigte Teams. Dabei sind die Erwartungen an ein Team aus Christinnen und Christen besonders hoch: In der Gemeinde sollten alle aus einem Geist harmonisch miteinander zusammenarbeiten. Hier engagiert sich jeder gern und uneigennützig aus innerer Überzeugung. Aus Glauben heraus möchte sich jeder und jede im Dienst für den Nächsten und die Gemeinde einbringen. Soweit das Ideal. Doch wir wissen aus

¹ Die Predigt wurde am 11. November 2018 im Rahmen eines Gemeindeberatungsprozesses in der EFG Leverkusen gehalten.

eigenen, mitunter schmerzhaften Erfahrungen: Das Ideal wird dem Leben leider nicht gerecht. Das wirkliche Leben ist oft viel komplizierter. Außerdem sind wir als Christen auch nur Menschen: Heilige und Sünder zugleich. Mit viel gutem Willen gehen wir an die Arbeit und verstehen trotzdem den anderen oft nicht, werden aneinander schuldig und geraten mit unserem Team in eine Sackgasse undurchschaubarer Konflikte.

Wie kann die Arbeit in einem Team gelingen? Wir befragen heute das Neue Testament nach biblischen Impulsen für unser Nachdenken zum Thema Team. Dabei muss uns klar sein, dass unsere Fragestellung den Menschen der Bibel fremd ist. Gebrauchsanweisungen zum Thema Team werden wir nicht finden. Trotzdem bin ich zuversichtlich, dass wir Perspektiven entdecken, die uns weiterhelfen.

Sieben Anstöße will ich vermitteln. Es wäre großartig, wenn wir nachher im Predigtgespräch darüber ins Gespräch kommen könnten. Denn Anstöße wollen ja weitergedacht, diskutiert, ergänzt und im besten Fall umgesetzt werden. Meine Hoffnung ist es, dass die biblischen Impulse unseren Teams helfen, konstruktiver zusammenzuarbeiten. Ja, unsere Gemeindegemeinschaft im Geiste Jesu Christi könnte richtig Freude machen! Jeden der sieben Anstöße habe ich in einem einzigen Wort und einer Frage zusammengefasst und mit einem Bibelwort verbunden.

I BERUFEN

Wer sind wir in unserem Team?

Dazu hören wir auf ein Wort Jesu aus dem Matthäusevangelium Kapitel 4 (Verse 19 und 20): „Und Jesus sprach zu ihnen: Kommt, folgt mir nach! Ich will euch zu Menschenfischern machen. Sogleich verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach.“² Noch einmal die Frage: Wer sind wir in unserem Team? Ein bunter Haufen von Leuten, zufällig zusammengewürfelt, vielleicht auch gewählt? Hätte der Sohn Gottes seine Mission auf Erden nicht auch als One-Man-Show durchziehen können? Sozusagen als ein Solo-Programm: Ich allein weiß, wo es lang geht und was für euch gut ist! Jesus von Nazareth beruft Jünger, einen verbindlichen Zwölferteam, der mit ihm unterwegs ist.

Berufen heißt: Jeder einzelne hat den Ruf Jesu persönlich gehört und ist im Herzen angesprochen worden. Jeder hat klare Prioritäten gesetzt; hat alles liegen lassen und ist ihm gefolgt. Berufen sind wir alle, die das Wort des Evangeliums gehört haben, dem Ruf Jesu gefolgt sind und die Taufe als Zeichen des Bundes empfangen haben. Berufen sind wir zum Dienst. Berufen zur Mitarbeit an den unterschiedlichsten Stellen der Gemeinde. Als Berufene bilden wir Teams für unterschiedliche Aufgaben in der Gemeinde und darüber hinaus im Einsatz für die Menschen unserer Stadt, zum Beispiel in unserem diakonischen Projekt „Sonntagstreff“. Aber nehmen wir einander wirklich als „Berufene Jesu Christi“ wahr, wenn wir in unseren unterschiedlichen Teams zusammenarbeiten? Wie

² Bibelzitat hier und im Folgenden nach: Lutherbibel Revidiert 2017.

leicht gilt doch der eine als Störenfried, die andere als Querdenkerin und noch jemand anderes als ewiger Pessimist und Bedenkenträger. Glauben wir einander bei aller unserer Unterschiedlichkeit in unseren Charaktereigenschaften und Fähigkeiten unsere persönliche Berufung?

Berufen – das bedeutet mehr als ein paar Interessenten für eine interessante Aufgabe zu sammeln. Da wissen Glaubensgeschwister um ihre persönliche Berufung in die Nachfolge Jesu und bringen sich ganz konkret in die Arbeit im Reiche Gottes ein. Für die nächste Wahl im Frühjahr werden Menschen gesucht, die sich wählen lassen, um die Zukunft der Gemeinde mitzugestalten. Diese Perspektive – berufen zur Mitarbeit im Reiche Gottes – gilt es im Auge und im Herzen zu bewahren, zu pflegen und konkret zu leben. Darum schätzen wir die Schwester und den Bruder im Team als „Gottes Mitarbeiter und Mitarbeiterin“.

2 BEAUFTRAGT

Wozu sind wir da in unserem Team?

Dazu hören wir auf ein Bibelwort aus dem Matthäusevangelium, Kapitel 10, die Verse 7 und 8a. Jesus spricht zu seinen Jüngern: „Geht aber und predigt und spricht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Macht Kranke gesund, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt Dämonen aus.“ Fragten wir zunächst unter dem Leitwort „Berufen“ danach, wer wir sind, so geht es jetzt unter dem Leitwort „Beauftragt“ um die Frage: Wozu sind wir da in unserem Team? Was ist unser Auftrag, unser Ziel? Jesus sagt es seinen Jüngern kurz und klar: Geht hin; predigt den Menschen das Evangelium vom nahenden Himmelreich und bekräftigt die Botschaft durch Taten des Heils.

Im Kleinklein unserer Gemeindegemeinschaft – viele Dinge müssen einfach gemacht werden und sollten nicht geringgeschätzt werden – geht die Zielperspektive leicht verloren: Wofür sind wir als Mitarbeiterteam im Kindergottesdienst eigentlich da? Was ist unser Ziel? Es ist nützlich, von Zeit zu Zeit innezuhalten und nach der übergeordneten Perspektive zu fragen: Herr, zeige uns den Horizont deines Reiches auf! Denn wie leicht verlieren wir vor lauter Arbeitseifer den Blick für das Wesentliche, das Größere. Stellen wir uns einmal vor, Jesu Jünger hätten sich am See Genezareth einen wunderschönen Ort für ihre neue Gemeinschaft gesucht. Nach dem Motto: Hier ist gut sein! Hier sind wir endlich für uns, Jesus und seine besten Freunde! Keine störenden Einflüsse von außen. Wie herrlich! Nein! So war es natürlich nicht. Jesu Jüngerkreis war kein Selbstzweck zur inneren Erbauung. Ein gutes Team wird sich von Zeit zu Zeit darüber austauschen, welches eigentlich der Auftrag ist. Solche Nachfrage kann aus der Gruppe von einzelnen Teammitgliedern kommen. Ansonsten ist es Aufgabe der Leitung, das Gespräch über grundsätzliche Fragen anzustoßen. Das Wissen um den Auftrag, der weite Horizont des Reiches Gottes macht auch wieder Lust auf die kleinen Aufgaben, die der Gemeindealltag mit sich bringt.

3 GESEHEN

Wer sorgt für uns in unserem Team?

Wir hören dazu auf ein Bibelwort aus dem Markusevangelium, Kapitel 6, die Verse 30 und 31: „Und die Apostel kamen bei Jesus zusammen und verkündeten ihm alles, was sie getan und gelehrt hatten. Und er sprach zu ihnen: Geht ihr allein an eine einsame Stätte und ruht ein wenig. Denn es waren viele, die kamen und gingen, und sie hatten nicht Zeit genug zum Essen.“

Jesus sagt zu seinen Jüngern: „Und ruht ein wenig!“ Die Jünger kommen von ihrem ersten Missionseinsatz zurück und berichten Jesus von ihren Erfahrungen und Erlebnissen. In Zweiertteams hatte er sie ausgesandt. Mich fasziniert an dieser Stelle Jesu Verhalten. Er sieht seine Jünger nicht nur als Arbeiter im Weinberg Gottes, sondern merkt, was sie als Menschen jetzt brauchen: Ruhe! Ausspannen! Für sich sein. Nichts tun müssen. – Es kommt dann doch ganz anders; das soll uns hier mal nicht beschäftigen. Mir geht es um Jesu Sehen seiner Mitarbeiter in ihrer ganzen Bedürftigkeit. Für andere da sein kostet Kraft und bringt neben Erfolgen auch Enttäuschungen. Wir sprechen heute davon, dass es in einem Team eine Aufgabenorientierung und eine Personenorientierung braucht. Jesus sieht nicht nur die Aufgaben. Er sieht auch die Personen dahinter.

Wie ist das bei uns in unseren Teams? Sind wir wirklich interessiert am Anderen? Oder sehen wir nur den Einsatz des Einzelnen? Brauchen wir nur die Arbeitskraft von Menschen oder haben wir einander als ganze Menschen im Blick? Haben wir ein Auge für Menschen mit ihren Stärken und Schwächen, auch mit ihrer Mutlosigkeit und ihren Lebenskrisen? Wie oft wenden sich gute Mitarbeiter ab, weil sie das Gefühl haben, nur gebraucht, aber nicht gesehen zu werden. Ich möchte gesehen werden in meiner Lebens- und Glaubensgeschichte; in meiner momentan schwierigen Familiensituation; mit meinen quälenden Fragen in Sachen Glauben. Wer hat da ein offenes Auge und Ohr für mich?

Gott, himmlischer Vater, schenke uns Jesu Augen, dass wir einander sehen mit liebenden, wertschätzenden Augen und dass wir einander wahrnehmen in unserer ganzen Bedürftigkeit.

4 VERANKERT

Wer gibt uns Halt? Wer gibt mir Halt?

Wir hören auf eine Notiz zu Jesu Leben aus dem Lukasevangelium, Kapitel 5, Vers 16: „Jesus aber entwich in die Einöde und betete.“ Viele Menschen wollten Jesus hören. Viele wollten geheilt werden. Für viele war der Mann aus Nazareth die letzte Rettung. Der Teamleiter Jesus aber hatte nichts Besseres zu tun, als sich heimlich zu verabschieden und in die Wüste zu gehen, um dort allein zu sein, in der Stille zu beten und neue Kraft zu schöpfen. Menschen, die nur für andere da sind, brennen aus. Sie verausgaben sich und werden irgendwann haltlos. Sie wissen nicht mehr, wer sie sind und für wen sie das alles machen. Von Jesus ler-

nen wir: Die Arbeit mit und für andere Menschen braucht innere Stärke, einen festen geistlichen Halt. Sie braucht die persönliche Stille, das Gebet als absichtsloses Sein vor Gott. Was für einen einzelnen Mitarbeitenden gilt, ist auch für ein ganzes Team wichtig: das persönliche Verwurzelte-Sein im Glauben. „Gelebte Spiritualität“ sagen wir heute gern dazu. Warum nicht mal als Leitungskreis ein Schweigewochenende im Kloster verbringen, ganz ohne das bedrängende Tagesgeschäft? Wir ahnen: Eine konstruktive Haltung in der Zusammenarbeit braucht den ganz persönlichen Halt im Glauben.

5 GEKLÄRT

Wer korrigiert uns? Wer korrigiert mich?

Wir hören auf ein Bibelwort aus dem Markusevangelium, Kapitel 9, die Verse 34 und 35: „Die Jünger aber schwiegen; denn sie hatten auf dem Weg miteinander besprochen, wer der Größte sei. Und er setzte sich und rief die Zwölf und sprach zu ihnen: Wenn jemand will der Erste sein, der soll der Letzte sein von allen und aller Diener.“ Das eingangs gemalte Bild von einer harmonischen Zusammenarbeit in einem christlichen Team hält der Wirklichkeit nicht stand. Konflikte kommen immer, mal früher mal später. Wer ist eigentlich der Größte unter uns? Die Jüngerfrage wurde nicht laut gestellt. Aber Jesus hatte ein feines Gespür und Gehör für das, was da hinter seinem Rücken verhandelt wurde.

Teamforscher nennen diese Teamphase „storming“. Sie kommt unweigerlich. Jedes Team braucht diese Klärungsphase: Wer hat hier eigentlich das Sagen? Wie viel Einfluss habe ich? Warum hören die anderen nicht auf mich? Nur durch bewältigte Konflikte entwickelt sich ein Team weiter. Die himmlische Gemeinde sind wir hier auf Erden nicht. Noch gibt es – manchmal sogar heftige – Auseinandersetzungen. Konflikte gehören dazu. Sie wollen verkraftet und verarbeitet werden. Wer keine Enttäuschungen und Verletzungen erleben will, darf weder heiraten noch sich einer Gemeinde anschließen. Gemeinschaft gibt es eben nicht ohne Schrammen und Wunden. Das soll nicht missverstanden werden als Einladung, einander leichtfertig zu verletzen. – Klärende Gespräche sind also nötig. Konflikte wollen bearbeitet und geklärt werden. Doch manche erlebte Enttäuschung ist im persönlichen Gebet besser ausgesprochen und aufgehoben, als dass man sie über Jahre wie eine Monstranz vor sich her trägt. Jesus nahm das Konfliktthema auf und schenkte seinen Jüngern eine ganz andere neue Sicht. Im anbrechenden Himmelreich geht es nicht um oben und unten, nicht um Macht und Herrschaft, sondern um den Dienst am Nächsten. Das müssen die Jünger erst einmal verdauen. Das kapiert keiner so schnell. Sie werden noch mehrere Lektionen brauchen und bekommen. Neues lernen ist mühsam.

In Konflikten müssen auch wir neu lernen. Korrektur anzunehmen fällt nicht leicht. Das ist ein mühevoller gemeinsamer Lernprozess in einem Team. Dabei lernen wir, einander besser zu verstehen und konstruktiv miteinander zu streiten. Und am Ende können wir hoffentlich sagen: Geklärt.

6 VERSTANDEN

Wer schenkt uns eine neue Sicht?

Im ersten Korintherbrief heißt es in Kapitel 12, den Versen 13 bis 20 (in Auszügen): „Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leib getauft, wir seien Juden oder Griechen, Sklaven oder Freie, und sind alle mit einem Geist getränkt. Denn auch der Leib ist nicht ein Glied, sondern viele [...]. Nun aber hat Gott die Glieder eingesetzt, ein jedes von ihnen im Leib, so wie er gewollt hat. Wenn aber alle Glieder ein Glied wären, wo bliebe der Leib? Nun aber sind es viele Glieder, aber der Leib ist einer.“

Das ist sicher einer der bekanntesten neutestamentlichen Texte. Der Apostel Paulus verwendet für die Gemeinde das Bild vom Leib als Zusammenspiel der unterschiedlichen Glieder. Genial ist dieses Bild auf dem Hintergrund der bunten und streitlustigen Gemeinde in Korinth. Wer kämpfte da nicht alles gegeneinander? Wer rang da nicht um Einfluss? Wer wollte da nicht seine Anschauungen gegen die anderen Gemeindeglieder durchsetzen?

Paulus gelingt es mit seinem Bild, die Einheit der Verschiedenen darzustellen. Christus verbindet sie in der Taufe zu einem neuen Ganzen: dem Leib des Christus. Erlaubt mir den Ausflug in die Welt des Fußballs. Vielleicht hätte ja Paulus heutzutage dieses Bild verwendet. Seid ihr nicht eine Mannschaft? Ein Team? Was wäre eine Mannschaft, in der alle Torhüter sein wollten? Oder alle Kapitän? Was wäre das für eine Mannschaft, in der es zehn Verteidiger aber keine Stürmer im Angriff gäbe? Nein, jeder hat seine Funktion, seine Aufgabe. Auch der Trainer zählt dazu. Und was wäre eine Mannschaft ohne die Fans? Hier stößt das moderne Bild vom Fußball an seine Grenzen. Denn beim Fußball gibt es ja sehr viel mehr Zuschauer als Spieler. Und die schlauesten Spieler sitzen bekanntlich auf den Zuschauertribünen. Im Bild vom Leib aber haben ausnahmslos alle ihre Aufgabe.

Wer schenkt uns eine neue Sicht unseres Teams? Für Paulus ist jeder und jede wichtig. Als Teil des Leibes Christi, so nennt der Apostel die Gemeinde, dürfen Menschen verschieden sein. Verschiedene finden in der Gemeinde zu einer neuen Einheit zusammen: Die Zögerlichen und die Voranschreiter, die Visionäre und die Realisten, die vorsichtigen Bremser und die forschenden Antreiber, die Großzügigen und die Buchhaltertypen. Es ist ein langer gemeinsamer Lernprozess, bis wir mit Paulus sagen können: „Nun aber sind es viele Glieder, aber der Leib ist einer.“ (1 Kor 12, 20) Und unser Team hat, verbunden in Jesus Christus, zu einer guten Einheit der Verschiedenen zusammengefunden.

7 GEWISS

Wer schenkt uns Zuversicht?

In Jesu Gleichnis von der Aussaat heißt es im Markusevangelium, Kapitel 4, Vers 8: „Und all das Übrige fiel auf das gute Land, ging auf und wuchs und brachte Frucht, und einiges trug dreißigfach und einiges sechzigfach und einiges hun-

dertfach.“ Zuletzt stelle ich die Frage: Wer schenkt mir Zuversicht? Wer gibt uns den langen Atem, wenn es mit der Teamarbeit mal wieder gar nicht klappt? Wer gibt uns die Kraft, Durststrecken durchzustehen? Wer gibt mir den kühnen Mut des Glaubens, dass aller Einsatz letztlich nicht vergebens ist?

In Jesu Gleichnis heißt es: Etliches von der Aussaat fiel auf den Weg; die Vögel pickten es auf. Misserfolg! Anderes fiel auf felsigen Boden und konnte keine tiefen Wurzeln schlagen; es verdorrte in der Sonne. Misserfolg! Noch anderes fiel unter die Dornen und erstickte. Misserfolg! Dreifacher Misserfolg bei der Aussaat. Wer mag da noch an eine erfolgreiche Ernte glauben? Doch zuletzt heißt es: „Und all das Übrige fiel auf gutes Land.“ Es brachte vielfältige Frucht.

Jesus Christus, Herr der Gemeinde. Schenke uns Glauben und Zuversicht. Mach uns gewiss in unserem oft vergeblichen Bemühen, dass du gelingen lässt, was in deinem Namen begonnen wurde. Schenk deiner Gemeinde Ermutiger, die nicht aufgeben; Ermutiger, die Zweifelnden wieder eine Perspektive geben; schenke ihr Menschen, die sich Enttäuschungen geduldig anhören, die standhalten, trösten und Mut machen.

Ja! Es gilt, was wir in einem alten Gemeindelied gern singen (Feiern & Loben 162, 1): „Die Sach ist dein, Herr Jesu Christ, die Sach, an der wir stehn, und weil es deine Sache ist, kann sie nicht untergehn.“

Dazu sagen wir Amen.

AMEN.

Pastor i. R. Dr. Bernd Busche (BEFG), Zur Wienbeck 11, 27711 Osterholz-Scharmbeck; E-Mail: berndbusche@t-online.de

Kommentar zur Predigt von Bernd Busche

I Formale Beobachtungen

Die Predigt stammt aus dem November 2018 und wurde im Rahmen eines Gemeindeberatungsprozesses in der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Leverkusen gehalten. Sie beschäftigt sich auf Wunsch der Gemeindeleitung mit dem Thema „Team“ und trägt den vierteiligen Titel „Ein Leib und viele Glieder (1 Kor 12, 13-20) – ein Team und viele Meinungen. Wie werden wir ein gutes Team? – Sieben biblische Impulse“.

Der Prediger wählt einen zweiteiligen Aufbau aus Einleitung und Hauptteil, ein förmlicher Schlussteil ist nicht vorhanden. Die Einleitung geht nach einer Begründung der Themenwahl unmittelbar in das Thema und referiert über den Teambegriff, bevor ein erster Bezug auf die Erfahrungswelt der Hörer*innen begegnet. Der Prediger vermeidet Einseitigkeiten und spricht sowohl positive wie negative Teamerlebnisse an. Er unterscheidet deutlich zwischen Anspruch und Wirklichkeit im Blick auf Teamarbeit, insbesondere innerhalb christlicher Gemeinden.

Der Hauptteil der Predigt ist in sieben Unterpunkte gegliedert, von denen der letzte als eine Art unechter Schluss fungiert. Jedem Unterpunkt sind ein Begriff, eine oder mehrere Fragen und ein Bibeltext zugeordnet: Berufen (Mt 4, 19f.), Beauftragt (Mt 10, 7f.), Gesehen (Mk 6, 30f.), Verankert (Lk 5, 16), Geklärt (Mk 9, 34f.), Verstanden (1Kor 12, 13-20), Gewiss (Mk 4, 8). Eine Begründung für die Auswahl fehlt, sodass sie bis zuletzt willkürlich erscheint. Ein Muster in der Textauswahl ist nicht erkennbar, vielmehr präsentiert der Prediger mit verschiedenen Evangelien- und Paulustexten eine Mixtur sehr unterschiedlicher Traditionen. Es wäre unter Umständen hilfreich gewesen, den Hörer*innen die gewählte Gliederung nachvollziehbar zu machen. Die Fülle der Gliederungspunkte erschwerte es dem Prediger, die einzelnen Gedanken auszuführen, sodass vieles nur andeutungsweise angeführt werden kann. Eine pointierende Zusammenfassung in einem echten Schlussteil hätte helfen können, die Zielgedanken noch einmal bei Hörer*innen präsent zu machen.

2 Homiletisch-hermeneutischer Zuschnitt

Es seien einige Einzelbemerkungen zu Homiletik und Hermeneutik gemacht, bevor im vierten Teil des Kommentars grundsätzliche Fragen gestellt werden.

Die Predigt ist trotz der Bibelbezüge als Themapredigt zu charakterisieren. Sie nimmt ihren Ausgang beim Begriff „Team“ und reichert eigene Gedanken mit

biblischen Reminiszenzen an. Die hermeneutischen Schwierigkeiten sind dem Prediger bewusst und werden von ihm ausdrücklich benannt. Zwischen den biblischen Texten und einem in den 1970er Jahren geprägten Begriff klafft ein historischer Grand Canyon. Leider nutzt der Prediger nicht die selbstgeschaffene Möglichkeit, die Teilnehmer*innen des Gottesdienstes über seine hermeneutische Schulter schauen zu lassen: Auf welche Weise eignet er sich den Text trotz der vorhandenen Abständigkeit an? Wie legitimiert sich die Anwendung auf ein dem Text ursprünglich fremdes Thema? Die vorausgesetzte Hermeneutik geschickt und anschaulich zu verbalisieren, hätte Hörer*innen auf den gedanklichen Weg des Predigers mitnehmen und dadurch eine größere Nähe entstehen lassen können.

Durch den Aufbau der einzelnen Hauptteile suggeriert der Prediger die Form einer Homilie: Am Anfang steht jeweils der Bibeltext als Ausgangspunkt. Angemessener wäre es m. E. gewesen, auch formal das *Thema* zu Beginn auszuführen und deutlich zu machen, dass es durch den Text ausgelegt wird – nicht umgekehrt.

Auffällig sind Wechsel der Gattung, bei denen der Prediger unvermittelt den Modus des Gebets aufgreift, um einen Gedanken fortzuführen. Das vermag die Aufmerksamkeit der Hörer*innen zu erhöhen, hat als rhetorisches Mittel allerdings auch eine gewisse Ambivalenz, da es den Eindruck versteckter Appelle erweckt.

Der Duktus der Predigt erscheint weitgehend deskriptiv bzw. explikativ und verzichtet in weiten Teilen auf veranschaulichende Bilder. Eine eindrückliche Ausnahme bildet der sechste Part des Hauptteils, in welchem der Prediger die paulinische Leib-Metapher mit einem „Ausflug in die Welt des Fußballs“ paraphrasiert. Das macht den Gedanken anschaulich, indem er in eine andere Gegenwartserfahrung der Hörer*innen überführt wird und so eine größere Anknüpfungsfläche für eigene Assoziationen schafft. Die Hörer*innen werden dadurch zu eigenen Transferleistungen herausgefordert. Dass dies grundsätzlich gewollt ist, lässt der Hinweis auf das Predigtgespräch erkennen. Theologisch ist hier allerdings anzumerken, dass der Prediger die Zugehörigkeit zur Gemeinde konstitutiv an das aktive Engagement der Glieder bindet, indem er die „Zuschauer“ (passiv) und die „Spieler“ (aktiv) einander gegenüberstellt: „Im Bild vom Leib aber haben ausnahmslos alle ihre Aufgabe.“ Die rhetorische Frage „Und was wäre eine Mannschaft ohne die Fans?“ hätte das Potenzial gehabt, auch die scheinbar (!) unbeteiligten Gemeindeglieder ekklesiologisch zu berücksichtigen. Der Prediger schränkt die Metapher in dieser Hinsicht allerdings selbst ein („Hier stößt das moderne Bild vom Fußball an seine Grenzen“) und provoziert damit eine gewisse Widersprüchlichkeit zur rhetorischen Frage.

Es begegnet in der Predigt eine Reihe weiterer Fragen als rhetorisches Mittel. Das bewahrt grundsätzlich davor, inhaltlich zu große Eindeutigkeit zu suggerieren und ist daher sehr zu begrüßen. Es ist in der vorliegenden Predigt allerdings nicht immer erkennbar, welche Wirkung damit erzielt werden soll: Sind sie tatsächlich rein rhetorisch und die Antwort liegt für die Hörer*innen auf der Hand? Oder sind es echte Fragen, bei denen offen bleibt, wie Hörer*innen sie beantwor-

ten? Werden die geschürten Erwartungen tatsächlich eingelöst („Wie kann die Zusammenarbeit so organisiert werden, dass das gesetzte Ziel auch erreicht wird?“)? Auf eine zudem mögliche moralisierende Wirkung wird noch hinzuweisen sein.

Eine letzte Beobachtung zur Sprache: Der Prediger bewegt sich in einer biblisch durchprägten Welt und setzt damit gelegentlich eine hohe Bibelkenntnis („Arbeiter im Weinberg“, „Gleichnis von der Aussaat“) oder theologische Grundbildung („Heilige und Sünder zugleich“) stillschweigend voraus. Auch vereinzelte kanaanaäische Anklänge fehlen nicht („persönliche Berufung in die Nachfolge Jesu“, „im Geiste Jesu“, „Arbeit im Reiche Gottes“). Der Prediger bemüht sich gelegentlich um inklusive Sprache, fällt jedoch häufig in ein generisches Maskulinum zurück – selbst da, wo erfahrungs- und wirklichkeitsgemäß eher ein generisches Femininum angebracht wäre, wie etwa im Bereich des Kindergottesdienstes.

3 Der Prediger und sein Bezug zur Gemeinde

Der Prediger scheint die Gemeinde zu kennen, ist womöglich sogar Teil von ihr („in *unserem* diakonischen Projekt“), da er auf andere Veranstaltungen und Einrichtungen der Gemeinde anspielt. Er changiert abwechslungsreich zwischen unterschiedlichen Formen der Anrede und Inklusion. Es dominiert dabei ein homiletisches „Wir“, das gelegentlich die Grenze zur Vereinnahmung überschreitet („Wir ahnen ...“) und in Form der rhetorischen Frage moralisierend wirken kann („Sind wir wirklich interessiert am Anderen?“). Daneben begegnet die distanziertere dritte Person Plural („Sie verausgaben sich und werden irgendwann haltlos“) sowie an prägnanten Stellen ein homiletisches „Ich“ („Wie viel Einfluss habe ich? Warum hören die anderen nicht auf mich?“). Nach meinem Empfinden dürfte die Wahl der Mittel etwas behutsamer und reflektierter erfolgen. Insbesondere das homiletische „Ich“ hat seine besonderen Herausforderungen im Spannungsfeld von Authentizität und Selbstoffenbarung.

4 Theologische Beobachtungen

Die Predigt wirft ungeachtet des Themas grundsätzliche theologische bzw. homiletische Fragen auf. Da ist zuerst die Frage nach dem religiösen Bezug, die sich m. E. häufig bei lebenspraktischen Themapredigten einstellt. Die vorliegende Predigt steht darin beispielhaft für die Frage, ob die pragmatische Lösung einer Aufgabe („Wie werden wir ein gutes Team?“) das Ziel der Predigt bestimmt, oder ob eine Kommunikation des Evangeliums das Wesen des Vortrags und seinen gedanklichen (nicht zwingend quantitativen) Mittel- und Schwerpunkt ausmacht. Beides mag im gemeindlichen Alltag seine Berechtigung haben und soll hier nicht als Werturteil verstanden sein. Die kommentierte Predigt wurde durch mindestens zwei Faktoren beeinflusst, die sie tendenziell eher zu ersterem machen, also zu einer Beratungsrede mit biblischem Duktus: Das ist zum einen der Kontext des Gemeindeberatungsprozesses sowie zum anderen der ex-

terne inhaltliche Auftrag der Gemeindeleitung. Beides veranlasst dazu, gestellte Aufgaben oder vorhandene Probleme zu lösen, während die religiöse Lebensdeutung dabei in den Hintergrund rückt. Das ist nur allzu verständlich, da das eigentliche Thema kein genuin religiöses ist, sondern erst durch einiges hermeneutisches Geschick in ein solches überführt werden müsste.

Daraus leiten sich sodann andere theologische Fragestellungen ab, und zwar ungeachtet des Urteils, ob die analysierte Predigt als beratende Rede „funktionierte“ (hat) oder nicht. Dazu gehört etwa die Frage danach, welche Art von Theologie (auch dann) vermittelt wird, wenn theologische Texte wie die Evangelien oder Paulusbriefe bewusst nicht religiös, sondern beratend gelesen und interpretiert werden. Wohlgemerkt sei einem solchen Vorgehen damit nicht per se die Legitimation abgesprochen. Die theologischen Implikationen und Konsequenzen sind m. E. dennoch zu reflektieren. Womöglich können sie sogar *expressis verbis* in der Predigt vermittelt werden und so die eigenständige Urteilsfähigkeit der Hörer*innen anregen und fördern.

Eine dritte Frage stellt sich an den Bibelgebrauch der Predigt, der sich nicht gänzlich davon freimachen kann, die Texte zugunsten des (vorgegebenen) Themas zu instrumentalisieren. Zwischen einem (völlig legitimen) freien und assoziativen Umgang mit Bibeltexten und dem Anspruch, nichts als den (ohnehin strittigen) Skopus zu predigen, liegt freilich ein weites Feld. Es wäre zu diskutieren, ob und wie sich die Predigt auf diesem Feld bewegt.

5 Fazit

Dr. Bernd Busche legt mit der Predigt ein eindrückliches Beispiel für den Gestaltungsspielraum der Gattung vor. Er vermittelt in schätzungsweise gut 30 Minuten Redezeit einen sehr ausdifferenzierten Blick auf eine umfangreiche Thematik und vermag durch die eigenständige Gliederung orientierende Schneisen zu schlagen. Den Hörer*innen werden hohe Aufmerksamkeit und Aufnahmefähigkeit abverlangt, sie werden dazu herausgefordert, die groben Skizzen selbst auszumalen und Zusammenhänge selbstständig herzustellen.

Mir kommt in der Predigt eine religiöse Deutung des Themas zu kurz, sie begegnet allenfalls sporadisch im Hintergrund. So habe ich am Ende zwar manchen Ratschlag zu unterschiedlichen Aspekten der Teamarbeit zu hören und bedenken bekommen, verbunden mit möglichen Parallelgedanken aus biblischen Texten. Worin aber die existenziellen Bedeutungspotenziale bestehen, welche Aspekte mir beim Thema „Team“ vielleicht exklusiv vom christlichen Glauben her begegnen oder worin möglicherweise ein Proprium „christlicher“ Teamarbeit bestehen könnte, darüber schweigt die Predigt mir gegenüber in weiten Teilen.

Pastor Sebastian Rink (BFeG), Ypernstraße 163, 57072 Siegen;
E-Mail: pastor@feg-fischbacherberg.de

BIBEL gespräch

» Da öffnete er ihnen das
Verständnis, dass sie die
Schrift verstanden. «

Lukas 24, 45

Sie lesen gern in der Bibel und tauschen sich mit anderen Menschen über die Texte des Alten und Neuen Testaments aus?

Dann bietet das **BIBELgespräch** eine praktische Hilfe für Ihre Gruppe.

Jede Einheit beginnt mit einem Bibelvers aus dem zugrunde liegenden Text mit einem passenden Bild, der Sie auf die gemeinsame Zeit einstimmt.

Am Ende jeder Einheit gibt es Fragen zum Einstieg in das Gespräch.



Erscheint 4-mal im Jahr, DIN A5, 40 S., vierfarbig,
im Jahres-Abo **16,00 Euro** – zzgl. 4,40 Euro VK / EP 4,80 Euro zzgl. VK

blessings 4 You

Kundenservice@blessings4you.de | shop.oncken.de | Tel.: 0561.52005-88



Impressum

THEOLOGISCHES GESPRÄCH • 43. Jahrgang • 2019 • Heft 2 • ISSN 1431-200X

Homepage mit weiteren Texten und Infos: www.theologisches-gespraech.de

Herausgeber: Prof. Dr. Michael Kißkalt und Prof. Dr. Volker Spangenberg (Theologische Hochschule Elstal – Fachhochschule des BEFG); Prof. Dr. Markus Iff und Prof. Dr. Andreas Heiser (Theologische Hochschule Ewersbach – Fachhochschule des BFeG).

Akademischer Beirat: Prof. Dr. Jörg Barthel (Reutlingen), Prof. Dr. Carsten Claußen (Elstal), Prof. Dr. Ralf Dzienwas (Elstal), Prof. Dr. Holger Eschmann (Reutlingen), PD Dr. Claudia Jahnel (Erlangen), Prof. Dr. Ulrike Schuler (Reutlingen), Prof. Dr. Uwe Swarat (Elstal).

Schriftleitung: Prof. Dr. Michael Kißkalt, Theologische Hochschule Elstal, Johann-Gerhard-Oncken-Str. 7, 14641 Wustermark, Telefon: (03 32 34) 74 310, E-Mail: michael.kisskalt@th-elstal.de.

Redaktionsassistentz: Olga Nägler, Oncken Verlag, Kassel.

Erscheinungsweise: vierteljährlich.

Bezugspreis: THEOLOGISCHES GESPRÄCH im Abo € 24,- jährlich; als Premium-Abo (Print- und Digital-Abo in einem): € 34,- jährlich; bei Einzelzustellung jeweils zzgl.

Versandkostenanteil von € 4,40. Einzelheft € 6,50, zzgl. Versandkostenanteil von € 1,10.

In unregelmäßiger Folge erscheinen Beihefte mit je ca. 100 Seiten.

Die Beihefte zum THEOLOGISCHEN GESPRÄCH kosten € 7,90 bzw. € 9,90.

Verlage: Oncken Verlag, Postfach 2001 52, 34080 Kassel, Telefon: (05 61) 5 2005-24,

Telefax: (05 61) 5 2005-50, E-Mail: ONaegler@oncken.de; Internet: www.oncken.de und

SCM Bundes-Verlag gGmbH, Postfach 4065, 58426 Witten, Telefon: (023 02) 9 30 93-910,

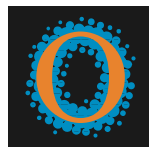
Telefax: (023 02) 9 30 93-689, E-Mail: info@bundes-verlag.de

Vertrieb: Oncken Verlag, Kassel, und Bundes-Verlag, Witten.

Anzeigen: Andrea Matthias, Telefon (05 61) 5 2005-15. Es gilt Preisliste 4.

Satz: τ-lexis · O. Lange, Langer Anger 72, 69115 Heidelberg.

Druck: Grafische Werkstatt von 1980 GmbH, Yorckstraße 48, 34123 Kassel.



oncken:

SCM

Bundes-Verlag

Abbestellungen für Direktbezieher jeweils per 31. Oktober, sonst verlängert sich das Abonnement um ein weiteres Jahr. Kündigungsbestätigungen werden nicht verschickt. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Oncken Verlages gestattet.



» Wir lesen digital «

- **Theologisches Gespräch**
Nr. 3/2018: für ALLE kostenlos
- **Theologisches Gespräch**
Nr. 4/2018: für Abonnenten kostenlos
- Einzelausgabe In-App-Kauf: 5,49 Euro
- Premium-Abo (Print und digital): 34,00 Euro



kostenlos
testen:



blessings 4 You

shop.oncken.de | Tel.: 0561.52005-88